Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. Scottdale, Pa., 15. Dezember 1920. No. 50.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Das Feierkleid.

Wie langsam, Schnee, du niedersinkst,
Ein feiernd stiller Chor,
Und dann als reiner Silberflor
Weit auf der Eb'ne blinkst!

Mir wird, als stieg' in Herrlichkeit
Der Engel Schar herab
Und deckte weit das Erdengrab
Mit reinem Feierkleid.

Da keimen Blumen drunter aus
Voll Auferstehungsmacht
Und strahlen einst in Liebespracht
Durchs ew'ge Himmelshaus.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

15. Dezember 1920.

Das irdische Glück.

Mit fröhlichem Wagen
der Jüngling zog aus,
Die Welt zu genießen,
das trieb ihn hinaus;
Doch sieh, er kommt wieder
mit hängendem Haupt,
Betrogen vom Weltspiel,
enttäuscht und beraubt.

Mit hoffendem Herzen
und leuchtendem Blick
Ergab sich die Jungfrau
dem irdischen Glück;
Schnell kam es,
doch schneller noch flog es dahin,
Und Herzweh und Tränen,
das war ihr Gewinn.

Es sammelte Güter
der rüstige Mann,
Die fröhlich genießen
er nimmermehr kann.
Die Krankheit bereitet
Verdruß ihm und Not,
Ihn quälet die Angst
vor dem bitteren Tod.

Ach, falsch ist und nichtig
das irdische Glück,
Nur Kummer und Herzeleid läßt es zurück;
Zuletzt kommt der Tod noch
und ruft uns hinaus,
Und alles entschwindet,
und alles ist aus.

O suche beizeiten
die himmlische Stadt,
Die ewige Mauern
und Grundlagen hat,
O baue dich ein
in die obere Welt,
Dort winket ein Glück dir,
das nimmer zerschellt.

Mit Jesu durchwalle
das irdische Tal,
Er leuchtet hinauf dir
mit himmlischem Strahl;
Es winket dem Fremdling
und Pilgrim schon hier
Jerusalem droben
In himmlischer Zier. B. Kühn.

* * * * *

Der Zweck unseres Lebens.

Von Dr. Gordon.

Ich hatte einen Freund in meinem Vaterland. Er war Geschäftsmann, er war sehr wohlhabend und war dabei ein sehr ernster Christ. Bei einer bestimmten Gelegenheit kamen wir in einer Stadt zusammen, wo wir reden sollten und da nahmen wir uns vor: Montag machen wir einen Spaziergang; denn wir wollten ein stilles freundschaftliches Gespräch miteinander führen. Wir sprachen erst über allerlei Sachen. Dann plötzlich unterbrach er sich und sagte ganz ruhig: „Wissen Sie, was ich letzthin getan habe?" „Nein," sagte ich. „Es ist die Wonne meines Lebens gewesen," sagte er. „Was ist das?" fragte ich. „Wenn ich zu Hause bin," sagte er, „denke ich an die Männer, die ich kenne, die noch nicht Christo angehören und da denke ich: da ist der und der. Er ist ein guter Charakter und weiß doch noch nichts von Jesu. Wie könnte ich wohl an ihn herankommen? Und dann denke ich darüber nach und dann bete ich für ihn und dann lade ich ihn eines Tages zu Mittag ein und wir sitzen beisammen in der Familie. Dann aber bitte ich ihn in mein kleines Privatzimmer und da sage ich ihm, worüber ich nachdenke. Ich sage ihm, was Jesus mir geworden ist, ich sage ihm, was Jesus für ein Freund ist, ich sage ihm, wie ich es wünsche, daß er Ihn auch kennen lernen möchte. Und dann bitte ich ihn, dem Herrn Jesu doch auch seine Türe zu öffnen und dann beten wir kurz miteinander; nicht jedesmal, manche mögen das nicht. Ich versuche, das so tapfer zu machen wie ich kann." Er sagte zu mir: „Gordon, das ist die Wonne meines Lebens jetzt. Es hat einer nach dem anderen den Herrn Jesum in meinem Zimmer angenommen." Und ich wandte mich und sah ihn an, wir fuhren gerade durch eine sehr laute Strasse. Um uns herum war alles unruhig. Aber dieser Mann sprach so ruhig und sein Angesicht leuchtete. Seine Augen glänzten im Augenblick fort und fort. Es war wirklich die Wonne seines Lebens — nicht sein Reichtum, nicht seine soziale Stellung, **dies** war die Wonne seines Lebens, und als ich in sein Angesicht blickte, begann das Feuer in meinem Herzen neu aufzubrennen.

Der Zweck unseres Lebens muß sein, andere zu gewinnen. Eines abends erzählte ich diese Geschichte in einer Versammlung. Ich war vielleicht 200 Meilen entfernt von jener Stadt, wo dieser Herr wohnte. Dann standen wir auf, die Versammlung war zu Ende und ein Geschäftsmann kam zu mir. Ich begegnete ihm auf dem Gange. Er sah so recht stark aus, faßte meine Hände, drückte sie recht fest, konnte nicht gleich die Worte finden. Dann sagte er: „Ich bin einer von denen. Ich war so hungrig nach dem Herrn Jesu. Niemand sprach zu mir von Ihm. Es gibt Hunderte von uns Geschäftsleuten, die Gott preisen für das kleine Geschäftszimmer des Herrn . . Und dieser Herr machte, daß das Feuer in meinem Herzen brannte." Das ist der höchste Lebenszweck, zu versuchen, andere für den Herrn Jesum zu gewinnen. Ich möchte Sie bitten, daß Sie das Wort „versuchen" beachten. Wir sind alle nicht sehr geschickt, aber versuchen können wir. Jesus macht nicht soviel aus unserer Geschicklichkeit. Er freut Sich, wenn sie da ist. Aber es ist etwas mehr, was Er braucht; Er braucht dich selbst. Durch dich will Er andere erreichen. **Du** kannst diesen Mann nicht gewinnen, aber **Jesus** kann es, und Jesus will es durch **uns** tun.

Ein schottischer Freund von mir in New York erzählte folgendes: In Schottland war ein Hirte. Eines abends führte er seine Herde heim in den Stall. Wie gewöhnlich sorgte er für sie ud da merkte er, daß zwei Schafe fehlten. Da ging er hinaus, wo sein Hund war. Den ganzen Tag war er mit ihm draußen und jetzt lag die Hündin und säugte ihre Jungen. Er rief, sie sah auf; „zwei fehlen," sagte der Hirte. „Hinaus und hole sie." Und da schien dieser Hund zu sprechen: „Ich bin doch müde; der Tag war lang; schicke mich doch nicht wieder fort." Aber nochmals sagte er: „Zwei fehlen. Hinaus und hole sie!" Und hinaus ging der Hund — und um Mitternacht hörte der Hirte ein Kratzen an der Tür. Ein Schaf war zurückgebracht. Er versorgte es und gab ihm warme Milch. Dann ging er wieder hinaus und die Hündin war wieder zu ihren Jungen zurückgekehrt. Er rief nochmals: „Das andere Schaf ist noch zu holen." Ich weiß nicht, ob Sie die Hunde so gern haben wie ich. Ihre Augen sind manchmal ganz menschlich. Und diese Augen schienen es an diesem Abend ganz besonders. Sie sprachen: „Ach, schicke mich doch nicht fort. Ich bin so müde. War ich nicht treu? Nur nicht heute Abend wieder." So schienen sie zu sagen. Ud der Hirte sprach nochmals, was er öfters schon gesagt hatte: „Hole das Schaf!" und hinaus ging der Hund. Um 2 Uhr früh wieder ein Kratzen an der Tür und das letzte Schaf war da. Es war von Dornen zerrissen, es war in Abgründe geraten, aber es war da und der Hund wedelte mit dem müden Schwanz und der Schwanz schien zu reden: „Nun ist es da. Ich habe getan, wie du gesagt hast." Und der Hirte nahm sich seines Schafes an und dann dachte er: „Mußt doch deinen treuen Hund belohnen." Solche Hunde sind sehr empfänglich für Lobgerede wie Menschen, und so ging er hinaus und bückte sich, um den Hund zu streicheln und erschrocken merkte er — der Hund war gestorben. Leblos lag er da und die Kleinen schmiegten

sich an den toten Körper. Es war nur ein Hund und wir sind Menschen, d. h. es gibt verlorene Menschen zu retten. Für den Hund galt es, die Schafe zu retten. Wir sind da, verlorene Menschen zu retten, und wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf. Und nun steht der Meister vor uns, wenn wir Sein Angesicht sehen könnten! Es steigt Seine Hand auf, und wir können die tiefe Wunde in Seiner Hand sehen. Hört, was Er sagt: „Es fehlen noch zwei. O es fehlen mehr als zwei. Du kennst sie. Und du bist in Berührung mit ihnen und du kannst sie anfassen. Geh hin!" Werden wir es tun? Werden wir es mit unserem Leben tun, mit unseren Lippen, mit unserem Dienst, mit unserem Geld, mit unseren Gebeten? Wollen wir nicht im großen Namen Jesu gehen?

Ausgew.

Das Zögern des Bräutigams.

Von Rob. Murray.

Wir finden, daß Spötter zu Petri Zeiten fragten: Wo bleibt die Verheißung Seiner Zukunft? Jahrhundert für Jahrhundert rollte vorbei und noch ist Jesus nicht gekommen. Das erklärt das Wort: „Der Bräutigam zögerte". Sicher wünschte Er zu kommen: „Sein Verlangen steht nach mir." Es wird der Tag Seiner Herzensfreude sein — der Hochzeitstag. Und alle, die Christum lieben, lieben Seine Erscheinung. Sie rufen wie Johannes: „Ja, komm, Herr Jesus;" aber noch zögert Er. Warum das?

1. Er will nicht, daß irgend jemand umkomme.

„Der Herr versäumt die Verheißung nicht, wie etliche es für Versäumnis halten, sondern er ist langmütig gegen uns, (dieses „uns" bezieht sich hier auf die Menschheit im allgemeinen), da Er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe." (2. Petri. 3, 9). Das ist der Grund, warum Er zögert: Er ist langsam zum Zorn.

Manchmal, wenn ich grobe und offenbare Bosheiten sehe, zittert mein Herz. Dann denke ich, wie der Herr alles sieht, ja, alle Bosheiten auf der ganzen Welt; und doch erträgt Er es. Welche Geduld und Langmut offenbart sich hier!

2. Um die Zahl Seiner Auserwählten zu vervollständigen.

Christus sammelt sich in der gegenwärtigen Weltzeit ein Volk aus den Heiden. Er baut den großen Tempel des Herrn, Stein für Stein hinzufügend. Er kann nicht kommen, ehe dies geschehen ist. Dann aber wird Er kommen und den Schlußstein hinzufügen.

Er befahl Paulum, in Korinth zu bleiben und zu predigen, „denn Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Aus demselben Grunde befiehlt Er Seinen Dienern noch heute, zu bleiben und zu predigen, denn Er hat noch viel Volk. Wenn Er kommt, werden die, die bereit sind, mit Ihm eingehen zur Hochzeit und die Tür wird geschlossen werden. Es gibt ohne Zweifel noch viele Erwählte, die Ihm vom Vater gegeben sind vor Grundlegung der Welt, aber sie sind noch im Schlaf befangen. Er wartet, bis sie gesammelt sind.

3. Er wartet, um Seiner Kinder willen.

Sie können in Zeiten der Trübsal in der Gnade besser wachsen. Es gibt eine Pflanze im Garten, welche der Gärtner unter seinen Füßen niedertritt, damit sie besser wachse. So ist es mit vielen Kindern Gottes, sie wachsen besser, wenn sie erprobt, geprüft werden.

Die Welt sagt: „Wo ist die Verheißung Seines Kommens? Alle Dinge gehen weiter, wie sie waren." Kann man in die unsichtbare Welt sehen? Der Bräutigam zögert, damit der Glaube wachse.

Wir sollen Feindschaften ertragen. Wenn Er jetzt käme und unsere Gegner strafe, würden wir keine Gelegenheit haben, Beleidungen zu vergeben, oder um Seines Namens willen Schmach zu tragen. Wir sollen aber Seinem Tode gleichförmig werden; deswegen hat Er solange Geduld mit uns.

Mitleid mit den Seelen, das war der hervorragendste Zug in Jesu Charakter. Wenn Jesus kommt, werden wir rufen: „Gerecht und wahr sind Deine Wege, Du König der Heiligen," während Er Seine Feine unter Seine Füße tritt. — Wundert euch nicht, daß Jesus zögert. —

Ein heiliger Ruf.

Von Prediger Heinrich Dallmeyer.

„Stehe auf, Meine Freundin, Meine Schöne, und komm her!" Hohelied 2,10.

Er sieht durchs Fenster und guckt durchs Gitter. Jawohl! Wir sind Kinder Seiner Wonne. Wo immer sich eins Seiner Kinder niedergelegt hat, spricht der himmlische Freund: „Ist nicht Ephraim Mein teurer Sohn und Mein trautes Kind? Denn Ich gedenke noch wohl daran, was Ich ihm geredet habe. Darum bricht Mir das Herz gegen ihn, daß Ich Mich seiner erbarmen muß." Und wenn wir auch mit einem Schutzgitter umgeben sind, damit kein Unberufener auf uns einstürmen kann, so hindert uns weder Fenster noch Gitter, die Gegenwart des Geliebten zu genießen. Auch durchs Gitter zieht uns die ewige Liebe an ihr Herz und macht unsere Lippen redend. „Mein Freund antwortet," so haben wir zuletzt aus dem Munde der Braut gehört. Des Freundes Antwort setzt ihre Rede voraus. Was wird sie gesagt haben? Es mag sein, daß sie Ihm durchs Gitter zugeflüstert hat: „Alle meine Wünsche kennest Du; alle meine Unruh stillest Du. Alle meine Sehnsucht sag ich Dir; alle meine Quellen sind in Dir!" Es mag sein, daß sie so gesprochen hat. Aber ich vermute eher, daß sie gesagt hat: „Komm zu mir, mein Freund, in mein Zimmer!" Sie hat den Wunsch gehabt, Ihn in ihre Enge hineinzubekommen. Das war eine falsche Bitte. Deshalb bekam sie wohl eine Antwort, aber eine abschlägige. Sie wurde wohl gehört, aber nicht erhört. Und dennoch gab Er ihr über Bitten und Verstehen. Ihr Bitten ging in die Enge; Seine Antwort führte in die Weite. Der heilige Ruf drang in ihr Ohr: „Stehe auf, Meine Freundin, Meine Schöne, und komm her!"

„Meine . . . Meine!" O wie schwer wird uns das Glauben! Auch Sulamith wurde es schwer. Wir werden es später im Kapital 8, 1 finden. Mein Leser, wenn der Herr in diesem kurzen Wort zweimal sagt: „Du bist Mein!" dann laßt es uns doch glauben. Es ist nichts in uns und an uns, was uns selber gehörte; es gehört dem Geliebten, dem Blutbräutigam, der uns teuer erkaufte. Wir sind nicht unser selbst. Und weil wir Sein sind, nennt Er uns Seine Freundin, nennt Er uns Seine Schöne. Wahrlich, wir sind wertgeachtet in Seinen Augen, und Er hat uns lieb. Da lohnt es sich wohl, einmal zurückgreifend zu beten: „Küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes! Ja, Herr, wenn ich Deine Freundin und Deine Schöne bin (und ich bin es doch!), dann lasse ich Dich nicht, Du segnest mich denn! Küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes und versiegele es mir durch den Geist Deines Herzens, daß ich Dein bin: Deine Freundin und Deine Schöne. Küsse mich, Herr, mit dem Kusse Deines Mundes, daß ich trinke aus Deinem Innern und trunken werde von Deiner Liebe, die lieblicher ist als Wein."

„Stehe auf und komm her!" Ja, Herr, jetzt will ich aufstehen; denn Du rufst mich zur Geistesfreude. Mein Gebet war töricht; aber Dein Ruf ist heilig. Siehe, Herr, ich stehe auf und komme; bei Dir ist gut sein. „Könnt ich's irgend besser haben als bei Dir, der allezeit so viel tausend Gnadengaben für mich Armen hat bereit?! Könnt ich je getroster werden als bei Dir, Herr Jesus Christ, dem im Himmel ud auf Erden alle Macht gegeben ist?!"

„Stehe auf, Meine Freundin, Meine Schöne, und komm her!" Es wird nicht lang mehr währen, dann ist alles Leid dieser Erde vorbei. Nur noch eine kurze Spanne Zeit, dann ist der Winter dieses Lebens vergangen, und der Regen dieses elenden Daseins ist dahin. Nur noch wenige Tage, und mein himmlischer Freund wird mir ins Ohr rufen: „Stehe auf und komm her!" Nun, Herr, auch dieser Ruf ist ein heiliger Ruf, ein Ruf, der zur Herrlichkeit führt, ins Land, wo der himmlische Lenz ausgebreitet ist, und wo die Saronsblumen in Fülle stehen. Bis zu diesem Augenblick will ich fest an Deiner Seite bleiben.

Ja, Herr Jesus, bei Dir bleib ich
So in Freude wie in Leid;
Bei Dir bleib ich, Dir verschreib ich
Mich für Zeit und Ewigkeit!
Deines Winks bin ich gewärtig,
Auch des Rufs aus dieser Welt;
Denn der ist zum sterben fertig,
Der sich lebend zu Dir hält.

Bleib mir nah auf dieser Erden,
Bleib auch, wenn mein Tag sich neigt,
Wenn es nun will Abend werden
Und die Nacht herniedersteigt!
Lege segnend dann die Hände
Mir aufs müde, schwache Haupt,
Sprechend: Kind, hier geht's zu Ende,
Doch dort lebet, wer hier glaubt!

Auf der Warte.

* * * *

Das volle Heil in der Heilandstat.

von G. Nagel.

VI. Zur Entscheidung.

(Schluß.)

Ein zweifaches Ziel zeigt die Schrift für alle Wege der Menschenkinder: das ewige Leben oder den ewigen Tod. Eins von diesen beiden Zielen wird bald das deinige sein. Nur eine kurze Spanne Zeit trennt dich noch von dem Tag, wo es auf immer erreicht sein wird. Pfeilgeschwind gehen die Jahre dahin. „Unser Leben ist wie ein Dampf, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet." (Jak. 4, 14.) Nur diese kurze Spanne Zeit ist dir gegeben, um zu wählen, um dich zu entscheiden, um dich vorzubereiten. Ewigkeiten werden dahinrollen, aber dir wird keine zweite Gelegenheit zu wählen gegeben werden. — Du hast jetzt noch deine auf das Irdische sich beziehenden Fragen und Sorgen, deine Freuden und Leiden. Geld u. Gut und Ehre und Lust der Welt scheint dir etwas zu sein. Aber nach ganz kurzer Zeit wird all das für dich gänzlich nichtig geworden, in gänzliche Bedeutungslosigkeit hinabgesunken sein. In deiner Sterbestunde, am Tage des Gerichts, — was könnten dir dann alles Gold und alle Kronen der Erde sein, wenn du den ewigen, heiligen Gott gegen dich hast. Eins ist not, hat Jesus gesagt. Stunden kommen und Tage, wo dieses Wort weder von dir, noch von irgend sonst jemand bestritten werden wird, wo es auf allen Höhen u. in allen Tiefen von allen Geschöpfen anerkannt und zugegeben werden wird, daß in der Tat zu allen Zeiten, an allen Orten, für alle Menschen nur eines und nur einer not war: Jesus Christus, die Rettung in seinem Blut und die gläubige Verbindung mit ihm als dem Haupte einer neuen, begnadeten und erlösten Menschheit.

So laß es genug sein, mein Leser, des Fragens, Zauderns und Schwankens. Eile, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen. Wende dein ganzes Herz Jesu zu und nimm ihn jetzt als deinen Erretter an. Laß mich diese Zeilen mit der Hoffnung schließen, daß du durch sie willig wurdest, die dir angebotene Heilsgabe und Gnade in Christo dankbar und freudig anzunehmen. Ich bitte dich um der Verheißungen und Drohungen der ewigen Gottesliebe willen, um des Blutes deines Mittlers willen, das für dich floß, um der großen, glühenden Heilandsliebe willen, die dich sucht, ich bitte dich um der Größe deiner Schuld und der noch überschwänglicheren Größe der Gnade willen, um deines zeitlichen und ewigen Wohlseins willen, bei dem Gedanken an deine Sterbestunde und an den Tag, wo du stehen wirst vor den Gerichtsschranken des höchsten Gottes; — im Blick auf die Schrecken des Gotteszornes über denen, die die höchste Gottestat der Sühnung und Tilgung der Sünde durch Christi Kreuzestod verachten und geringschätzen, bitte ich dich und rufe ich dich auf, lege diese Zeilen nicht aus der Hand, ohne dich der Herrschaft Christi unterworfen zu haben.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen seine schwache Kraft einsetzt, um jeden Ton in dem gewaltigen Tonspiel des Evangeliums anzuschlagen, damit du zu einer Entscheidung kommest, wenn etwas wie ein Ringen um deine Seele sich durch diese Zeilen zieht, so sind diese Bemühungen doch nur ein sehr schwacher Ausdruck des unendlichen, überwältigenden Verlangens in dem Herzen Gottes nach deiner Errettung. Der große Werber um dein Herz und Leben steht selber vor dir mit der glühenden Inbrunst seiner Sünderliebe, seine durchgrabene Rechte dir entgegenstreckend. „Ich will mich," spricht er, „mit dir verloben in Ewigkeit, in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, in Treue will ich mich dir verloben und du wirst den Herrn erkennen." (Hosea 2, 19 f.) So höre denn dieses liebeglühende, werbende Wort aus dem Munde deines Erretters. Ergreife die dir entgegengestreckte starke Hand mit festem unwiderruflichem Griff. Lasse in Gottes Namen freudig das „Ja" heraus deinem himmlischen König und Bräutigam und tritt ein in den dir angebotenen ewigen Treubund mit ihm. Es schlug dir, neben den vielen Gnadenstunden in deinem Leben, mit dem Lesen dieser Zeilen wieder eine solche. Laß sie ungenutzt nicht hingehen. Du weißt nicht, ob noch einmal eine dir schlägt. Nimm Jesum an und in ihm die Versöhnung mit Gott und das ewige Leben. Dann wird Freude sein vor den Engeln Gottes und Freude bei dem erlösten Volk, das du kennen lernen und in dessen Reihen du eintreten wirst. Und preisen wirst du durch alle Tage deines Lebens und durch alle Ewigkeiten hindurch die Stunde, da du deinem Retter zu Fuße sankst und dein Leben seinen Händen befahlst.

Und dann tritt mit freundlichem und freudigem Bekenntnis zu Jesus hinein in dein Haus, deinen Bekanntenkreis, deine Umgebung. Vollziehe tapfer und gründlich den Bruch mit der Sünde u. dem Wesen der Welt. Verbrenne die Schiffe hinter dir, wie die Eroberer vor alters, denen es mit dem Kriegführen ein Ernst war, so daß sie sich ein „Zurück" selber unmöglich machten. Lege dein ganzes Leben deinem Erretter zu Füße. Laß es ganz ein Dankopfer seiner allmächtigen Gnade sein. Dann wird die Gnade, die dich suchte und fand, dich auch stark und siegreich machen in Anfechtungen und Kämpfen. Und sie wird dich bewahren. Du bist in der Hand eines Erretters, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Ihm vertraue gänzlich. Fürchte dich nicht, glaube nur. Er, der das gute Werk in dir angefangen hat, wird es vollenden bis auf seinen Tag. Er hat alle Macht und alle Weisheit und alle Liebe und alle Geduld, die in deinem Falle nötig ist, um dich zu bewahren, um dich zuzubereiten, zu vollenden und zum Ziel zu bringen. Lies und betrachte fleißig all die großen Gottesverheißungen, die dir gelten. Erkunde in seinem Worte die Absichten, die Gott mit seinen Erlösten hat und die irdischen und ewigen Ziele, zu denen er sie führen will. Gib dann diese Schrift weiter deinen unbekehrten Freunden und Bekannten, damit auch sie des Heiles teilhaftig werden, dessen du dich freust.

Und wenn dann auch kein zeitlicher Tag heraufkommen sollte, an dem wir einander von Angesicht sehen und grüßen dürfen, so wird ein ewiger Tag anbrechen, an dem wir einander sehen und grüßen werden angesichts der vollendeten Gotteswerke in einem neuen Himmel und einer neuen Erde, stehend vor dem Thron des Höchsten, in Kleidern, die helle gemacht sind im Blute des Lammes, sehend den Herrn der Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht, als solche, die nun gleichförmig geworden sind ihm, dem Erstgebornen vieler Brüder. In ihm, dem verklärten Haupt und König der Seinen, wird sich verkörpern aller Reichtum und alle Herrlichkeit und Wonne der zukünftigen Welt, und der Lobgesang der Erlösten wird ihn preisen als den, der mit seinem Blute sein Volk erkaufte von der Erde, um es darzustellen dem Vater als ein Volk von Königen und Priestern, heilig, tadellos, unsträflich.

* * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht."

Im Folgenden ist ein Brief eines Pastors aus dem Erzgebirge an Br. M. Horsch, den Leiter des Mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht". Es waren 85 Kinder aus dem Erzgebirge längere Zeit bei mennonitischen Familien in der Umgegend von Br. Horsch's Heim, Hellmannsberg, untergebracht. Dieser Pastor holte sie wieder heim und bei dieser Gelegenheit besuchte er Br. Horsch. Nachdem er nun glücklich mit den Kindern daheim war, schrieb er folgenden Brief:

G . . . . , Erzgebirge,
den 28. Oktober 1920.

Sehr geehrter Herr Horsch!

Es drängt mich, nachdem ich glücklich mit der ganzen Kinderschar heimgekehrt bin, Ihnen meinen besonderen Dank auszusprechen für die Gastfreundschaft, die ich in Ihrem Hause erfahren habe. Was war mir das für eine Freude, persönlich mit Ihnen und Ihrer Liebesarbeit in Berührung zu kommen und bei Ihnen das zu finden, was ich unserm armen Volk jetzt von ganzem Herzen wünsche: Glauben und Liebe, die sich in Taten umsetzen. Gott helfe Ihnen dabei weiter. Auch wir hier im Erzgebirge werden nicht nachlassen, an unserm Teil in dieser Richtung zu arbeiten.

Fräulein Hamann und Kuschel werden Ihnen erzählen, daß sie hier an einer Sit-

zung unseres Wohlfahrtsausschusses teilgenommen haben, in der die Liste der Gutscheinempfänger neu durchgesehen wurde, und in dem ich einen Bericht über diese Reise erstatten konnte. Sie werden von neuem daraus sehen, wie wichtig und wertvoll Ihre Hilfe unter unseren Armen ist. Ich möchte jauchzen, daß in unserer Zeit behördlicher Monopolisierung der Wohlfahrtspflege ein christliches Werk sich so durchsetzen kann, wenn ich auch Herzeleid trage als landeskirchlicher Geistlicher, daß die Landeskirchen sich so von ihrem materiellen Sorgen unterkriegen lassen, daß sie nicht auch imstande sind, ihren Glauben in solchen Werken, die doch eben für die Bedeutung des Christentums sprechen, zu erweisen. Gebe Gott, daß das mennonitische Liebeswerk auch bei uns ähnliches Feuer auslöse, damit Jesu Reich bei uns nicht nur gepredigt, sondern auch durch die Tat gebaut werde.

Ich hatte mir erlaubt, Sie auf die Dorfgemeinde Mauersberg in der Amtshauptmannschaft Marienberg aufmerksam zu machen, die, der Lage nach eigentlich zu Annaberg gehörig, von der Marienberger Ahptschft durch das tiefe Pressnitztal getrennt, wirtschaftlich dieselben Verhältnisse zeigt wie unsere Dörfer. Ich habe demzufolge auch dem Amtsbruder Mohn daselbst gesagt, daß ich dies getan hätte. Wenn er sich vielleicht schriftlich an Sie wenden sollte mit einer Bitte, auch seine Gemeinde mit zu bedenken, so legen Sie die Schuld daran bitte mir bei.

Und nun nochmals recht herzlichen Dank Ihnen und Ihrer lieben Hausfrau für alle erwiesene Freundlichkeit. Vielleicht führt uns Gott noch einmal im Leben bei diesem Liebeswerk zusammen. Bis dahin bleibe ich Ihr dankbarer Ihnen im Herrn verbundener Pastor —.

* * * * *

Jahresversammlung des Mennonitischen Unterstützungs-Verein, zu Mountain Lake, Minn.

Den Mitgliedern dieses Vereins diene hiermit zur Nachricht daß die Jahresversammlung des Vereins am 18. Dezember 1920 im Hochschulgebäude zu Mt. Lake um ½ 2 Uhr nachmittags stattfinden wird. Mitglieder und auch andere die sich für die Sache des Vereins interessieren sind freundlichst eingeladen der Versammlung beizuwohnen.

Mit brüderlichem Gruß,
H. P. Goertz, Schreiber.

347 No. Central Ave.
Glendale, California.

* * * * *

Die neue Geburt.

Von Heinrich Rempel.

Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. 2. Kor. 5: 17. —

Daß ein Mensch, wenn er selig werden will, unbedingt von Neuem geboren werden muß, ersehen wir ganz klar aus den Worten Jesu an Nikodemus in Ev. Joh. 3:3, wo es heißt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Nikodemus verstand das nicht und es schien, als wußte er auch nicht, wie das zugehen und geschehen sollte. Wir können das aus seinen angeführten Fragen ersehen. Ich denke, es gibt heutzutage auch noch viele, die dieses nicht richtig verstehen können und wenn es auch hochgelehrte und angesehene Personen sind, wie auch dieser Nikodemus war. Jesus nennt ihn einen Meister in Israel. Was fehlt solchen? möchte man wohl fragen. Sie sind nicht in Christo versetzt, folglich sind sie auch nicht eine neue Kreatur. Ehe das Alte vergangen ist, kann auch nicht alles neu geworden sein.

Ich hörte mal zu einer Zeit auf einer Konferenz einen Prediger diesen Ausdruck machen über die neue Geburt: Es ist dieses nicht eine Umschaffung unseres Herzenszustandes vom Alten zum Neuen, sondern eine Neuschaffung, die in uns vorgeht; d. h. wenn die Wiedergeburt rechter Art ist. Dieses stimmt genau mit den oben angeführten Worten: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Nicht so, wie viele glauben, daß, wenn sie nur getauft sind und in eine Gemeinde aufgenommen, dürfen sie sich schon für wiedergeboren halten, ohne daß diese Neuschaffung in ihnen vorgegangen ist. Einige geben es auch wohl noch zu, daß es dem Worte Gottes nach wohl so sein muß, aber wir können es doch nicht so genau wissen, daß dieses bei uns so vorgegangen ist oder sein muß. Doch wir finden es in der Heiligen Schrift auf mehreren Stellen geschrieben, wie z. B. in Römer 8: 16: Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Weiter in 1. Joh. 3: 14 heißt es: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind. So finden wir noch auf mehreren Stellen, die uns das bezeugen, daß wir es wissen können und müssen, daß wir wiedergeboren sind und somit ein Kind Gottes geworden. Ja, die Kinder Gottes müssen Heilsgewißheit haben und die können wir nur erlangen, wenn wir, wie oben angeführt, in Christo Jesu sind, wenn das Alte vergangen und alles neu geworden ist; wenn es wunderbar licht in unsern Herzen geworden. Es heißt: Ihr seid das Licht der Welt, und dasselbe sollen wir auch nicht verdecken, sondern vor den Leuten leuchten lassen. Ja, ich wiederhole es noch einmal: wollen uns nicht mit einem falschen Trost beruhigen und denken, es wird schon alles gut werden, wenn wir nur getauft sind und in einer Gemeinde stehen, ohne daß wir diese Neuschaffung an unserm Herzen erfahren haben. Wollen nicht denken, daß wir es mit dem Worte Gottes nicht so genau zu nehmen brauchen auch in dieser Beziehung. Ich denke, Gott hat dasselbe nicht so obenhin schreiben lassen von den Aposteln, durch den Heiligen Geist getrieben, daß wir es nicht zu befolgen brauchen.

Mit Bedauern muß man doch sehen und **erfahren, daß, wo auch noch ernstlich ge**predigt wird und auf die Bekehrung und Wiedergeburt hingewiesen wird, es doch noch von vielen und besonders von der lieben Jugend so leicht und oberflächlich genommen wird mit der Bekehrung. Dieses u. vieles andere bringt doch wohl die Zeit mit sich. Es gibt in jetziger Zeit auch schon mehrere, die halten Bekehrung und Wiedergeburt auseinander, als wenn es nicht eins ist. Ich kann noch keinen Unterschied darin finden oder sehen. Ich denke, wer rechtschaffen bekehrt ist, ist auch wiedergeboren und wer wiedergeboren ist, ist auch bekehrt, nicht wahr? — Ich habe bei mir so gedacht: Zwischen erweckt und bekehrt oder wiedergeboren könnte ein Unterschied sein. Ich denke, ein Bekehrter sowohl als ein Wiedergeborener schlägt allemal eine andere Richtung ein als er vorher gegangen ist. Und Buße tun liegt allemal sowohl in der Bekehrung als auch in der Wiedergeburt. Ja, es ist recht merkwürdig, wie das Wort Gottes so verschiedenartig aufgefaßt und verstanden wird, als wenn es nicht klar genug hingestellt ist. Vielmal liegt es an uns, wenn wir nicht in richtiger Stellung dem Worte Gottes gemäß stehen wenn wir uns nicht vom Heiligen Geist leiten lassen, sondern unsere eigene Vernunft zu Rate nehmen. Daher entstehen so viele Irrtümer und Irrlehren bei jetziger Zeit, die auch noch die Einfältigen verwirren und von dem richtigen Weg abführen. Liebe Kinder Gottes, wollen wacker sein, damit wir die Gefahr sehen, die uns mitunter droht, von der richtigen Spur abgeführt zu werden, denn der böse Feind kommt mitunter mit sehr feinen Schlingen an uns heran. Sie sind so fein, daß sie fast nicht zu sehen aber doch sehr stark sind.

Kennzeichen und Merkmale eines wiedergeborenen Gotteskindes.

Haben wir uns vorgeführt, in was die Wiedergeburt besteht, so dürfen wir auch die Kennzeichen der Wiedergeburt nicht unbeachtet lassen. Jesus spricht selber (wie wir lesen in Matth. 12: 50): Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Ist er ein Bruder oder Schwester unseres Herrn Jesu Christi, so ist er auch ein wiedergeborenes Kind Gottes und ein Jünger Jesu. In Ev. Joh. 13:35 heißt es: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Also wir sollen nicht lieblos gegeneinander sein und stehen oder noch sogar einer den andern hassen. Denn wie heißt es in 1. Joh. 3: 15? Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger usw. Ja, wenn wir uns diese wichtige Frage ernst vorlegen: **wie steht** es mit unserer Bruderliebe, müssen wir nicht alsdann fast erröten, wenn wir uns bei dieser Sache ertappen und untersuchen? Ja, und wir sind ein offener Brief, für jedermann zu lesen und die Welt weiß so genau, wie ein wiedergeborenes Kind Gottes zu leben hat, wenn sie selbst auch ferne davon steht. O ja, es gibt noch so **viele Kennzeichen, woran wir als wieder-**

geborene Kinder Gottes erkannt werden, die ich aber wegen Mangel an Raum nicht alle anführen werde, es könnte die Leser am Ende noch ermüden, zu lesen. Als eines der wichtigsten Merkmale möchte ich doch noch anführen die Feindesliebe, welche nicht aus menschlicher Anlage kommt, sondern aus göttlichem Samen gezeugt werden muß. Für mich ist diese Aufgabe wenigstens die schwerste, die uns im Worte Gottes gestellt ist. Doch Jesus sagt selber, wie wir lesen in Matth. 5: 44 und noch auf anderen Stellen, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Wollen uns selbst gründlich prüfen und untersuchen, wie wir zu diesem allen stehen, ob wir die richtige Stellung als Kinder Gottes einnehmen oder nicht. Ein halbiertes Leben hat vor Gott keine Geltung und keinen Wert, es soll alles ganz von Herzen kommen. Der Glaube, wie wir auch geschrieben finden, soll ganz sein. Die Wiedergeburt soll auch ganz sein. Die Buße und die Früchte derselben soll ganz rechtschaffen sein. Unser Leben soll ganz dem Herrn geweihet sein. Nur dann sind wir rechtschaffene wiedergeborene Kinder Gottes und ein Glied am Leibe Jesu Christi.

Soviel aus Liebe von Eurem geringen Mitpilger nach Zion;

Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * * *

Wie machen wir's?

Von Pred. Gust. Enß, Vorsitzer des Konferenz-Komitees für Schul- und Erziehungswesen.

Mit außergewöhnlichem Nachdruck betonte die letzte Westl. Distr.-Konferenz die Notwendigkeit einer wirksamen religiösen Erziehungstätigkeit unter unserer Jugend, und zwar beginnend mit dem zarten Kindesalter. Bestimmte Beschlüsse wurden in dieser Hinsicht gefaßt; besonders berührte uns die Tatsache, daß selbst in den Schlußbeschlüssen dieser Gedanke noch einmal zum Ausdruck gebracht wurde. Fest und über jeden Zweifel erhaben steht die Gesinnung der Konferenz: „Wir wollen unsere Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." Gottlob, wir wollen und haben's immer gewollt; auch hat der Herr so manchmal zum Wollen das Vollbringen gegeben. Aber wie überall, so hat der Krieg auch auf diesem Gebiete seine verderblichen Spuren hinterlassen, und es wird doppelte Anstrengungen kosten, um die Erziehungstätigkeit auf die gewünschte Höhe zu bringen. Aber wie machen wir's?

Vor allen Dingen laßt uns wieder die Sommer-Religionsschulen mit erneutem Eifer betreiben. Kein Kind unserer Konferenz sei im kommenden Sommer von dem Segen dieser Schulen ausgeschlossen, keines vernachlässigt! Prediger, Lehrer und Gemeinden möchten sich zu entschiedener Tat die Hände reichen und nicht ruhen, bis das Ziel erreicht ist. „Unsere Kinder dem Herrn!" sei unser Losungswort.

Zweitens sei unsere Aufmerksamkeit in ganz besonderer Weise der Sonntagschularbeit zugewandt. So wenig Bedeutung ich diesem Zweige der Erziehungstätigkeit unter dem Eindruck europäischer Anschauungen anfänglich beigemessen habe, so groß und wichtig ist er mir jetzt, nachdem ich das amerikanische Erziehungssystem etwas gründlicher kennen gelernt habe. Doch nicht allein die Wichtigkeit, sondern auch die vielen Möglichkeiten der Sonntagschule eröffnen sich uns immer mehr, und wir erkennen, daß wir sie uns noch lange nicht alle zunutze gemacht haben. Wir haben hier ein großes und versprechendes Feld vor uns; jedoch hierüber ein andermal. Vorläufig sei allen ernsten, gewissenhaften Sonntagschularbeitern ein Büchlein aufs wärmste empfohlen, das besonders Anfängern von großem Nutzen sein wird. In einfacher, schöner Sprache wird uns da die herrliche Arbeit der Sonntagschule ans Herz gelegt. Es ist nicht mehr grade neu, aber der gesunde biblische Standpunkt des Verfassers und seine schriftstellerische Frische lassen es nicht sobald veralten. „Die Sonntagsschule" heißt es, von Sam. A. John (deutsch), herausgegeben von dem „Eden Publ. Hause," St. Louis, Mo. Preis 60c.

* * * *

Etwas über einige biblische Zahlen.

von C. H. Friesen, Buhler, Kans.

Manchem aufmerksamen Leser der Bibel ist es aufgefallen, wie in derselben bestimmte Zahlen eine große Rolle spielen, besonders im Alten Testament und in der Offenbarung. Oft wird er, wie Schreiber dieses, verwundert gefragt haben: Warum? Was bedeuten sie? Denn es steht felsenfest, jedes Wort in der Bibel ist von großer Bedeutung. Sonst wäre sie nicht Gottes Wort. Die verschiedenen Uebersetzungen ändern an dieser Tatsache nicht das geringste. Darum sind auch die Zahlen in der Bibel stets von der größten Bedeutung; freilich, die einen mehr, die andern weniger. Auf eine Anfrage über die Bedeutung einiger Zahlen wurde mir ein englisches Buch zugesandt: Number in Scripture by E. W. Bullinger. Es ist ein Buch von über 300 Seiten und befaßt sich eingehend mit allen Zahlen der Schrift. Was nachstehend gebracht wird, ist hauptsächlich diesem Buch entnommen.

In der Einleitung führt der Autor des längeren aus, wie auch in der Natur nach bestimmten Zahlengesetzen der l. Gott wirksam ist. Zum Beispiel die Körnerreihen an der Maiskolbe sind nie anders wie paarig — 16, 18, 20, usw. Auch an Blättern der Bäume. Sie sind am Zweig entweder abwechselnd oder spiralförmig geordnet. In letzterem Falle an derselben Art in derselben Linie stets nach einer bestimmten Zahl. Beim Apfelbaum z. B. ist es das fünfte Blatt, an der Eiche das vierte, am Pfirsichbaum u. a. das sechste, usw. Im Reiche der Töne und Farben geht es nach bestimmten Zahlengesetzen. Das gilt wohl auf allen Gebieten.

Die vier Zahlen, denen wir immer und immer wieder begegnen, 3, 7, 10 und 12 bilden die sogenannten volkommenen Zahlen. Die 3 ist Zahl göttlicher Vollkommenheit; die 7 ist Zahl geistlicher Vollkommenheit; die 10 ist Zahl vollkommener Ordnung; die 12 ist Zahl vollkommener Regierung. Das Produkt dieser Zahlen, 2520, bildet die große Zahl chronologischer Vollkommenheit — die Zeit von Israels Strafe und die Zeit der Herrschaft der Nationen über Israel.

Doch zu den eigentlichen Zahlen:

Die Eins.

Die „Eins" ist die Urzahl. In allen Sprachen bildet sie das Symbol der Einheit. Die „Eins" ist unabhängig von allen anderen und die Quelle aller anderen Zahlen. So die Gottheit, die große erste Ursache, Ursprung, unabhängig von allem. Alles bedarf seiner, und er, Gott, bedarf der Hülfe niemandes.

Die „Eins" schließt alle Unterschiede aus, denn es gibt kein zweites, womit es harmonieren oder im Widerspruch sein könnte. — Wenn es heißt: „Höre, o Israel, der Herr, dein Gott ist ein einiger Herr," wird nicht die Lehre der Dreieinigkeit geleugnet, aber es schließt absolut einen andern Herrn aus, und folglich auch allen Götzendienst. Darum erklärt das erste Gebot: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben." Es behauptet, daß in Gott volle Genüge ist, die keines anderen bedarf, und völlige Unabhängigkeit, die keinen anderen zuläßt.

„Eins" bezeichnet den Anfang. Mit Gott müssen wir anfangen. Alle unsere Worte und Werke sollten charakterisiert sein mit den ersten Worten der Bibel: „Am Anfang . . . Gott." Nichts ist recht, das nicht mit Gott beginnt. Matth. 6:33, Erlösung und Errettung hat in Gott ihren Ursprung. Gott ist der Erste vor allen Zeiten, die erste und absolut höchste Gewalt.

Die Zwei.

Die „Zwei" deutet Unterschied an — es ist noch ein anderes im Unterschied von eins. Der Unterschied mag für's Gute oder für's Böse sein. Ein Ding mag sich vom Bösen unterscheiden und ist gut; oder sich vom Guten unterscheiden und ist böse.

„Zwei" ist die erste Zahl, die teilbar ist, darum kann die fundamentale Idee der Teilung und des Unterschieds darauf zurückgeführt werden. 1. Mose 1: 6, am zweiten Tage die Teilung der Wasser — oben und unten.

Es gibt zwei Wege — der schmale und der breite; zwei Religionen: die eine wahre, unveränderliche, die da spricht: „Da ich denn **nichts** bringen kann, schmieg ich an dein Kreuz mich an" — die Religion Abels — die andere, die falsche, auch unveränderliche, aber in vielen Schattierungen mit der Sprache: „**Etwas** (oder viel) in meiner Hand ich bring"—die Religion Kains.

Die Drei.

Mit zwei Linien kann keine Fläche umschlossen werden, aber mit drei Linien kann die erste geometrische Figur, das Dreieck, gemacht werden. Es nimmt drei Flächen, Länge, Breite und Höhe, um einen Körper herzustellen. Die „Drei" steht al-

so für alles, was solide, wirklich, dauerhaft, vollkommen, fest und ganz ist.

Alle Dinge, die in besonderer Weise vollständig sind, haben den Stempel der Drei. Die Attribute Gottes sind dreifach: Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht. — Die Zeit umfaßt die großen Abteilungen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. — Gedanke, Wort und Tat umschließt die menschliche Fähigkeit. — Das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich umfaßt vollständig unsere Idee vom Stoff.

Wenn wir uns zur Schrift wenden, so finden wir, daß diese Vollendung göttlich ist und göttliche Vollkommenheit und Vollständigkeit bezeichnet. Die Zahl „Drei" muß daher als die Zahl göttlicher Fülle gelten. Sie bezeichnet und repräsentiert den Heiligen Geist, der die Dinge von Christo nimmt und sie in unseren Erfahrungen verwirklicht und befestigt. Es ist nur durch den Geist, daß wir geistliche Dinge wahrnehmen. Ohne den Geist und seine gnädigen Wirkungen ist alles oberflächliche Arbeit: sie verhält sich zu einem festen Körper wie eine platte Fläche, Joh. 4: 24.

Die erste Erscheinung der „Drei" finden wir 1. Mose 1: 13. Am dritten Tage erhob sich die Erde über das Wasser, dadurch wird die Auferstehung des Lebens, das wir in Christo haben, symbolisiert. Somit ist die Zahl „Drei" die der Auferstehung, denn am dritten Tage stand Jesus von den Toten auf. Dieses war göttliche Wirkung und göttlich in prophetischer Darstellung in der Person Jonas, Matth. 12: 39. 40; Lukas 11: 29, u.a. Stellen. In der dritten Stunde wurde Jesus gekreuzigt; drei Stunden umhüllte Finsternis den göttlichen Dulder und Erlöser. Die laute Stimme am Ende der zweimal drei Stunden, als er um die neunte Stunde schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" (Matth. 26: 46), zeigt zur Genüge, daß nichts in der Natur, nichts im Lichte der Intelligenz dieser Welt aus jener Finsternis Hülfe bringen konnte. Zeigt das nicht unsere Ohnmacht in dieser Sache? Beweist es nicht unsere Unfähigkeit, uns selbst zu erlösen aus unserem natürlichen Zustande? Mit dem Licht der neunten Stunde kam die göttliche Erklärung „Es ist vollbracht." So göttlich beendet, vollendet und vervollkommt, daß es für diejenigen keine Finsternis mehr gibt, die mit Christo gestorben sind. Licht, ununterbrochenes Licht strahlt auf alle, die mit ihm auferstanden sind, ununterbrochener Sonnenschein, ja, die Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi." Jene drei Stunden Finsternis bezeugen daher unsern vollständigen Ruin und unsere vollständige Erlösung und zeigt, daß sein Volk vollkommen ist in ihm."

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die verschiedene Verwendung der Zahl „Drei" in dem Worte Gottes stets göttliche Vollkommenheit bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht des Komitees für die Einwanderungsangelegenheiten der Mennoniten Südrußlands, vom 24. und 25. Nov. 1920, Newton Kansas.

* * *

Die Versammlung wurde mit Gebet von Br. D. H. Bender eröffnet. Die Organisation war wie folgt: D. H. Bender, Vorsitzer, J. J. Balzer Schreiber. — Folgende Brüder waren als Vertreter von 18 verschiedenen Konferenzen der Mennoniten erschienen: Wm. J. Ewert, D. H. Bender, Wm. P. Neufeld, S. C. Yoder, J. F. Moyer, J. H. Langenwalter, J. J. Balzer.

Folgende Geschäfte wurden erledigt:

1 — Ein Kabelgramm von Ori Miller, Konstantinopel meldet 50 flüchtige mennonitische Jünglinge auf Schiffen. Ein und zwanzig heruntergenommen wünschen nach Amerika zu gehen und versprechen alle Kosten durch Arbeit zurück zu erstatten. Br. Miller bittet dringend um $3000.00 zur Hilfe und $7.000.00 in 3 Wochen. Das Komitee besprach diese Angelegenheit und befürwortet einstimmig die sofortige Sendung der $3000.00 per Kabel.

2—Eine Resolution bezüglich der russischen Delegation vorgeschossenen Reisegelder nach und in Amerika und zurück in die Heimat wurde von Br. Wm. J. Ewert vorgelegt. Nach eingehender Besprechung wurde dieselbe wie vorgelesen einstimmig angenommen. Die Erklärung lautet dahin, daß wir angesichts der furchtbaren Notlage unsrer Glaubensgenossen gerne und gänzlich auf Rückzahlung dieser Gelder verzichten. Gruß des Friedens und der Liebe an die Schwerbetroffnen drüben schließt die Resolution im Namen der Mennoniten von Nord-Amerika.

3. — Der Vorsitzer gab einen kurzen historischen Bericht über das Hilfswerk in Rußland und die Arbeit, die seit der Gründung des Central und Informations — Komitees getan wurde.

4 — Br. S. C. Yoder, der Süd-Amerika bereist hat, berichtete erfahrungsgemäß über die Verhältnisse und Aussichten in südamerikanischen Republiken wie Brasilien, Argentinien, Uruguai, Paraguai und auch Chile. Die Versammlung sprach sich dahin aus, daß sie eine Studienreise der russischen Delegation nach Südamerika nicht befürworten könne.

5—Die Wahl des Executiv-Komitees ergab folgendes Resultat: Wm. J. Ewert, Hillsboro, Kansas. J. W. Wiens, Hillsboro, Kansas. Wm. P. Neufeld, Reedley, Calif. D. H. Bender, Hesston, Kansas. H. E. Sudermann, Newton Kansas.

6— Die Organisation dieses Komitees ist folgende:

D. H. Bender, Vorsitzer.
Wm. J. Ewert, Schreiber.
H. E. Sudermann, Schatzmeister.

7— Die Arbeit des Informations-Komitees ist hiermit zum Abschluß gekommen, und wünscht dieses Komitee seine Obligationen an das Executiv-Komitee zu übertragen und entlassen zu werden.

8— Der ausführliche Bericht dieser Sitzung soll auch dem Executiv-Komitee übertragen werden und ein kurzgefaßter Auszug desselben soll in den verschiedenen mennonitischen Zeitungen in deutscher oder englischer Sprache veröffentlicht werden.

9— Der Schluß der Sitzung erfolgte durch Gebet um Gottes gnädige Leitung und Führung in der großen und schweren Aufgabe und um willige und herzliche Unterstützung von Seiten aller Mennoniten Nord-Amerikas. Gruß,

D. H. Bender, Vorsitzer.
Jacob J. Balzer, Schreiber.

* * * *

Was wird aus dem Syrischen Waisenhause? Darüber berichtet der „Bote aus Zion" vom August u. a. Folgendes:

„Unser Direktor Schneller hat jetzt als letzter unserer deutschen Missionsarbeiter das Syrische Waisenhaus verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren. Er hat vor seiner Abreise vielerlei vorbereitet, um die zurückgelassenen Kleider und Sachen unserer in die Gefangenschaft fortgeführten deutschen Missionsarbeiter, wenn möglich, in einer Sammelsendung mit der deutschen Levantelinie nach Deutschland zu schicken, viele Schriftstücke des Syrischen Waisenhauses verbrannt und dergleichen. Die Amerikaner wollen sein Haus gleich nach seiner Abreise in Gebrauch nehmen. Es sollen dort Kinder untergebracht werden. Er ist mit seiner kranken Frau und seiner Tochter zu Schiff über Alexandrien nach Venedig gefahren und dann mit der Eisenbahn über Innsbruck und München nach Tübingen, wo die der Erholung sehr bedürftige Familie zunächst im Tropengenesungsheim Aufnahme gefunden hat. Zugleich sind die Eltern nach langer Trennung mit zwei dort studierenden Söhnen vereinigt, eine Freude, die wir ihnen von Herzen gönnen. Der Kölner Vorstand ist damit vollends ganz vom Syrischen Waisenhause abgeschnitten und wird vorerst wohl keine unmittelbaren Nachrichten von dort mehr erhalten."

Das Waisenhaus befindet sich noch in der Verwaltung der amerikanischen Gesellschaft „Commission for relief in the near east." Der deutsche Vorstand hält aber an der Hoffnung fest, daß ihm sein Eigentum später, wenn sich die Verhältnisse gebessert haben, wieder zurückgegeben werde. Auch wir hoffen und wünschen und mit uns gewiß alle die Leser des Gemeindeblattes, die das Syrische Waisenhaus mit Gaben und Fürbitte unterstützt haben, daß das so reichgesegnete Liebeswerk wieder unter die Leitung und Arbeit deutscher Christen gelangen möge. Auch das liegt in der Hand des Herrn und er wirds auch hier wohlmachen.

Gemeindeblatt.

* * * *

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.

* * *

Die Sonne wenig darnach fragt,
Was der Blinde von ihrem Scheine sagt.

Editorielles.

— Wir stehen in der Adventszeit. Es ist die Vorbereitungszeit für Weihnachten. Vieler Augen, besonders die der Kinder sind erwartungsvoll auf das kommende Weihnachtsfest gerichtet. Was wird es dieses Jahr zu Weihnachten geben? beschäftigt die Kinderherzen wohl jetzt sehr oft. Aber wie viele Kinder schauen diesem Feste in diesem Jahre trostlos entgegen. Wieviele können ihren Hunger nicht stillen, ihre Blöße nicht decken. Welch eine traurige Weihnachten wird es für die geben? Wenn wir, die wir die Kinderjahre hinter uns haben, zurückschauen in unsere Kinderzeit, denken wir nicht gerne an die schönen Tage, an den Jubel der unser Herz erfüllte, wenn die Eltern so liebreich für uns bedacht waren, uns zu beglücken? Ja, etwas schöneres kann es für Eltern nicht geben, als den Liebsten, die sie auf Erden besitzen, den Weihnachtstisch zu decken. Aber wieviele Eltern blicken diesem Weihnachten traurig entgegen, weil sie ihren Lieblingen nichts geben können.

Wenn wir an all die große Not dort überm Wasser denken, wallt uns da das Herz nicht über, daß wir derer gedenken, die so freudenlos sind? Können wir nicht etwas, vielleicht viel, dazu beitragen, eine manche Träne zu trocknen, einen manchen Seufzer in einen Freudenruf zu verwandeln? Das Weihnachtsfest ist doch ein Fest des Gebens, des gegenseitigen Beglückens. Wir leiden doch im Verhältnis mit denen dort drüben keine Not. Könnten wir nicht diesmal einen Teil dessen, daß wir für Geschenke bestimmt, diesen Armen zuwenden? Der Segen, die Freude des Gebens wird gewiß nicht ausbleiben. Lasset uns das in dieser Zeit nicht vergessen, lasset uns nicht an uns selber allein denken. Hat der liebe Vater im Himmel an sich selber gedacht, als er seinen eingebornen Sohn dahingab um unsertwillen? Könnten wir nicht einen Teil unsers Dankes für diese Gabe darin abtragen, daß wir helfen, die furchtbare Not zu lindern? Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. — Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und der täglichen Nahrung entbehrt, und jemand unter euch spricht zu ihnen: Gehet hin in Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gebet ihnen aber nicht die Notdurft des Leibes, was nützt es? Also ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, an sich selbst tot. (Jakobus 2: 15—17.)

Advent heißt Ankunft. Harren wir, die wir uns Christen nennen, nicht der Ankunft unsers Herrn und Heilandes, daß Er der armen gefallenen Welt den rechten Frieden bringe? Oder sind da noch immer solche, die da träumen, daß doch die Menschen noch ein großartiges Friedensreich zustande bringen werden? Schaut doch einmal hinaus in die Welt! Ist da Frieden? Ist es wirklich so geworden, wie viele blinde Propheten geweissagt haben, daß, nachdem das militaristische Deutschland einmal am Boden liegen würde, der goldene Frieden anbrechen würde? Wie sind sie zuschanden geworden. Im alten Bunde hieß es: Wenn das, was ein Prophet weissagt, nicht eintrifft, so wisset, daß es ein falscher Prophet ist. Können Menschen wirklich noch glauben, daß der Mensch, dieses gefallene Geschöpf, noch einen dauernden Frieden zustande bringen kann? Nein, dazu braucht die Welt den Friedefürsten. Und auf Seine Ankunft warten wir. Aber wie warten wir? Warten wir mit Sehnsucht? Rufen wir mit dem Seher auf Patmos: Amen, Ja komme bald, Herr Jesus!? Dann müssen wir wartend, wachend und arbeitend dastehen. Er wird bald kommen, aber wir sollen arbeiten. Wir sollen das Evangelium predigen, wir sollen die Not lindern, wo wir können. Das ist unsere Aufgabe auch jetzt. Bringen wir aber denen dort in Europa nur das Evangelium und lindern nicht ihre Not, dann haben wir vergeblich gearbeitet. So lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen — der Herr ist nahe.

* * *

— Die Agenten möchten darauf achten, daß sie berechtigt sind, Kommission zu berechnen bei Zahlungen für Rundschau und Jugendfreund. Jedoch für das Evangelische Magazin und die andern Prämien, die auf der Liste stehen, sind sie nicht berechtigt, Kommission zu nehmen, da diese ohnehin schon zum Mindestpreis berechnet sind.

* * *

— Möchte noch einmal darauf aufmerksam machen, daß wir weiterhin kein canadisches Geld als volle Zahlung annehmen können, da dasselbe nicht den vollen Wert bei uns hat.

* * * * *

John G. Kliewer, Burrton, Kansas schreibt: Das Wetter ist regnerisch und schneit auch jetzt, daher ziemlich naß und dunkel. Gesund sind wir Gott sei Dank. Wünschen es Euch auch allen.

* * *

B. Bese, Munich, N. Dak. schreibt: Wir sind alle munter und gesund welches wir allen Freunden und Bekannten wünschen. Haben auch schönes Wetter für diese Jahreszeit. Wir möchten es den Winter so haben.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Californien.

* * *

Denair, Calif. den 25. November 1920. Werter Editor! Wir sind mit allen unsern Kindern Gott sei Dank schön gesund, sind auch alle nahe beieinander, bis auf die älteste Tochter, die ist in Los Angeles und geht zur Bibelschule. Heute Mittag hatten wir sie alle am Tisch, außer obige. Auch waren H. H. Harders mit ihren zwei Töchtern hier zu Mittag. Das Wetter ist hier sehr naß, hatten Freitag einen schweren Regen. In letzter Zeit war Besuch hier von Reedley, Calif. und auch von Kansas. Dietrich Thiessens und Heinrich Loews von Inman waren gestern hier, haben uns recht viel von früheren Zeiten erzählt. — Wir freuen uns immer, wenn Freunde und Bekannte von Kansas uns besuchen. Wünschen dem Editor und seinen Gehilfen Gottes reichen Segen. Ja, Gott gebe Euch viel Mut und Kraft, auch im neuen Jahre das Werk weiter zu führen, damit es Segen stiftet.

B. G. u. Eva Doerksen.

* * *

Reedley, Calif., den 30. November 1920. Unser Bestreben war schon vor einem Jahr, daß wir von Sask. nach Dallas, Oreg. ziehen wollten. So schickten wir uns im Oktober an. Ich wollte erst auf der Car fahren mit drei Kindern, die l. Frau mit den Kleinen auf der Bahn. Als ich aber fertig war zum Fahren, fing es an zu regnen und ich konnte nicht fahren. So wartete ich über eine Woche. Es wurde dann auch trocken genug und wir machten uns fertig, am nächsten Tag zu fahren. Da fing es wieder an zu regnen, daß es nicht möglich war. Nun fing ein Kampf in mir an: sollen wir auch wegziehen? Ja, aber warum nicht? Ich fand keine Antwort. So ließen wir unsere Car stehen und fuhren mit der Bahn am 23. Oktober von Dalmeny, Sask. ab nach Dallas, Oregon, aber mit einem Gegensinn. Ich frug mich, warum ein Gegensinn; an Calif. war noch kein Gedanke. Ich sagte nichts, wie die Gedanken in mir waren. Wir hielten noch bei unsern Kindern John Wiebbs in Vermillion zwei Tage an. Auch die Kinder sagten gleich, warum denn nicht gleich nach Californien, meine Frau stimmte den Kindern bei. So wurde der Kampf soviel heißer und wir entschlossen uns, gleich bis Californien zu gehen. So kamen wir am 30. Okt. hier an und schauten uns um, eine Wohnung zu bekommen, da es nicht möglich war, zu renten. Joe C. Quiering war sehr entgegenkommend und zeigte uns manche Schönheiten. Auch fuhr er mit uns bis Shafter etwa 95 Meilen von hier. Ueber Nacht waren wir bei Witwer Hy. Wall. Der hat ein schönes Heim, aber er sagte, was ist ein solches Heim ohne Mutter. Als wir zurück kamen, bot sich eine gute Gelegenheit für uns, ein Haus zu kaufen. So ist vorläufig unser Heim Reedley, Calif. So weiß jetzt ein jeder unsere Adresse. Soweit sind wir froh und dankbar, daß wir hier sind. Für fleißige Menschen ist hier viel Arbeit und guter Lohn. Das Treiben der Menschheit ist hier so wie es im Norden im Sommer ist. G. W. Wiebbs und Joh. C. Quirings ziehen morgen nach Loidah, sie haben da gekauft. John J. Boldts gedenken in nächster Zeit zurückzugehen nach Arizona, wo auch noch etliche ihrer Kinder wohnen. Frau Boldt ist hier nicht sehr gesund.

Mit Gruß: G. C. Dick.

Shafter, Calif., den 30. November 1920. Werter Editor! Wünsche Dir den Frieden Gottes in Deiner Arbeit. Da die Zeit da ist, will ich die Zahlung für die Rundschau einschicken. Ich will auch gleich von unserm Befinden berichten. Meine Tochter Anna hat schon zwei Wochen im Bett gelegen. Sie ist am 16. November von Dr. Rees in unserm Haus am Blinddarm operiert worden. Es war auch schon hohe Zeit, daß sie operiert wurde, der Blinddarm war schon gebrochen. Jetzt sieht es aus, als ob alles gut werden wird, dem Herrn sei Dank dafür. Ich fühle so einsam und verlassen, seit meine liebe Frau gestorben ist, aber: was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille. Sonntag, den 28. hatten wir in unserm Tabernakel Versammlung. Da waren viele gekommen von Lodi, Reedley, Wasco, Rosedale und Bakerfield. Br. Pankratz von Indien war zugegen. Wie immer, so teilte er uns manches mit von Indien. Nachmittags war Sonntagsschulkonvention. Wir haben schönes Wetter zum Baumwolle pflücken, Korn schneiden und Dreschen. Etliche wollen noch den siebenten Schnitt Alfalfa schneiden. Die Cottongin ist bald fertig, es kommen viele Leute her. Ich half heute meinem Schwager Peter Epp beim Schlachten. Noch einen Gruß an alle Verwandte und Bekannte, die sich unser erinnern. H. E. Wall.

Kansas.

Inman, Kans., den 26. November 1920. Lieber Bruder! Möchte von hier berichten, daß wir letzte Nacht einen sanften Regen hatten. Der Weizen steht schön, das Wetter ist erträglich. — Hatten gestern, am Danksagungstage die Missionsgeschwister Suckaus in unserer Hoffnungsau Kirche. Vormittags sprach Br. Suckau über Apostelg. 17: 23. Abends erzählte er an der Hand einer Karte von den verschiedenen Missionsstationen. Schwester Suckau erzählte auch von ihrer Wirksamkeit in Indien und zeigte auch mehrere Sachen, die sie von dort mitgebracht haben. Auch sangen die Geschwister indische Lieder, auch ihre Kinder Theodor und Edna. Der Herr wolle ihre Arbeit segnen, die sie unter uns getan. Der Missionssinn wird durch solche Ansprachen wieder neu belebt und gestärkt.

Es wurden gestern auch Kleider für Rußland zusammengebracht, die heute eingepackt und nach Scottdale geschickt wurden. Man machte einen Ueberschlag, daß die Sachen etwa einen Wert von 400 bis 500 Dollars hätten. Freude zur Arbeit wünschend: D. D. Unruh.

Inman, Kans., den 29. November 1920. Werter Editor und Rundschauleser! Wünsche uns allen ein fröhliches Weihnachtsfest. Wir sind gesund und fühlen, daß wir schon alt werden, doch sind wir sehr dankbar, daß wir uns noch so schön helfen können; dem Herrn sei Dank und Ehre dafür. Aeltester P. H. Richert hielt hier vorige Woche Abendgottesdienste, wo er die sieben Sendschreiben auslegte. Am Vormittage waren Bibelstunden, den ganzen Jakobusbrief ging er mit uns durch, hier in der Hoffnungsau Kirche in der Stadt. Es regnete gestern, heute schneit es, doch es ist nicht kalt. Hatten bis jetzt schönen Weg, der auch sehr ausgenutzt wird. Johann Enns.

Montana.

Frazer, Mont., den 2. Dezember 1920. Friede zum Gruß allen werten Rundschaulesern! Lieber Br. Winsinger! Weil schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich das letzte Mal schrieb, so mahnt es mich wieder an meine Pflicht und Schuldigkeit, einen kleinen Bericht von dieser Gegend einzuschicken. Wir haben für diese Jahreszeit noch immer das denkbar schönste Wetter. Es war wohl Anfangs Oktober, als wir einen kleinen Schneesturm aus dem Nordwesten hatten. Wir meinten schon, daß der lange kalte Winter jetzt schon einsetzen könnte, doch gab es nicht so viel Schnee, daß die Autos nicht mehr gebraucht werden konnten. Gegenwärtig haben wir wieder den besten Wagen- und Autoweg. Auch das Vieh geht alle Tage draußen auf die Weide, die Pferde sogar bei Tag und Nacht. Weil es jetzt so schön trocken ist, nutzen die Farmer die Zeit dazu aus, den russischen Karrei zu verbrennen, welcher hier ziemlich viel gewachsen ist.

Von Krankheitsfällen ist von hier nicht zu berichten. Schwester Joh. C. Dahl, von deren Krankheit ich in meinem letzten Schreiben berichtete, ist derselben erlegen und ist sanft hinüber geschlummert, um in der seligen Ewigkeit aller Krankheit und Schmerzen enthoben zu sein. Die Leiche wurde zur Beerdigung nach Ebenfeld, Kans. gefahren. Sie hatten früher in der Gegend von Kans. gewohnt. Br. Dahl bleibt mit drei Kindern zurück, ihren allzu frühen Tod zu betrauern. Der Tod hält keinen andern Lauf ,Er sagt zuletzt die Wohnung auf, Uns allen, die wir leben. Lasset uns darnach streben, trachten und ringen, einzugehen zu der Ruhe, welche den Kindern Gottes verheißen ist. Wünsche allen Lesern eine gesegnete Weihnachten. Grüßend:

Jak. M. Thießen.

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 29. November 1920. Dem Herrn ein Dankopfer zu bringen, Ihm zu danken, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat, wurden wir von unserm lieben alten Aeltesten aufgefordert, als er unserer Gemeinde in reichem Segen 25 Jahre als Aeltester gedient hatte. Unter viel treuen Gebeten ist dann unser Diakonissenhaus entstanden.

Es hat nicht an Fehlern und Schwächen gefehlt, über die sich niemand wundern wird, der tief in das eigene Herz hinein geschaut hat. Aber sichtbar hat doch Gottes Segen auf dem Werk geruht. Es ist gewachsen. Es war oft so besetzt, daß Kranke nicht mehr aufgenommen werden konnten, daß die Schwestern ihre Zimmer den Kranken überlassen mußten und keinen Platz fanden, wo sie allein sein konnten, sich auszuruhen, zu sammeln, zu stärken zu neuer, körperlicher und geistlicher Arbeit. Sie habe nie gemurrt. Aber immer dringender wurde das Bedürfnis für ein Schwesternheim, welches nun vollendet da steht und am Danksagungstage eingeweiht werden konnte. Es war zu diesem Feste für 250 Personen für Sitzplätze gesorgt worden in dem schönen, stattlichen Gebäude, an dem, wie ein lieber Gastprediger, der eine Nacht dort zubrachte und es prüfend durchging, wie er sagte, keinen Fehler gefunden hat.

Mit dem Gesang des Liedes: „Großer Gott, wir loben Dich," wurde die schöne Feier eröffnet, und es kam ein reichhaltiges, wohldurchdachtes Programm zur gesegneten Ausführung. Es sprachen mehrere unserer Prediger in Deutsch und auch in Englisch, auch der liebe Gastprediger Pankratz aus Henderson Nebr., der Vater der Schwester Helene und die beiden lieben Diakonissenschwestern Frieda Kauffman und Hillegonda van der Smissen aus Newton Kansas. Die Letztere mit ihrer dichterischen Begabung freute sich in lieblichen Versen mit uns und erzählte aus eigener Erfahrung von dem Segen und den Annehmlichkeiten eines solchen Schwesternheims. Schwester Frieda rief uns das Psalmwort zu: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar." Schwester Magdalene, unsere liebe Oberin, dankte im Namen aller Schwestern des Diakonissenhauses, unserer Gemeinde und allen denen, die bei diesem Werk der Barmherzigkeit mithalfen in englischer Sprache. — In einem wohl selbstgefertigten Gedicht sagte Aehnliches und noch manches andere Schöne Schwester Marie in Deutsch. Chorgesänge wechselten lieblich ab mit den Ansprachen.

Zum Schluß sprach unser lieber Aeltester, dem ja nächst Gott dem Herrn unsere Gemeinde unser Diakonissenhaus und Schwesternheim verdankt, froh über die Worte: „Das ist ein köstlich Ding, danken dem Herrn usw.; machte darauf aufmerksam, wie nicht nur leibliche Hilfe den Kranken gebracht werden soll; sondern Seelen dem Herrn zugeführt werden. Der Inhalt der Bergpredigt soll durch unsern Wandel bewiesen werden. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre."

So ein Fest mit den köstlichen Ansprachen und den vielen darin erwähnten teuren Gottesworten knüpft das Band fester zwischen dem Diakonissenhause und der Gemeinde; wir fühlen mehr die Notwendigkeit der Fürbitte für die Schwestern.

Einer unserer lieben Prediger sagte in seiner Ansprache, daß unser Diakonissenhaus und Schwesternheim der Welt gegenüber ein **Zeugnis** für unsern Herrn sein sollte. Mit freundlichem Gruß an den lieben Editor und alle Leser

Andreas Wiebe.

Canada.

***

Alberta.

Raley, Alta, den 29. November 1920. Werter Freund! Weil von hier nicht viel an die Rundschau geschrieben wird, will ich was hören lassen. Dieses Jahr läßt es ganz nach Leben, die Ernte war schön, durchschnittlich 20 Buschel Weizen. Futter ist genug da. Der Weizen geht herunter. im Preis. Die Farmer halten den Weizen, sie wollen drei Dollar fürs Buschel. Das Wetter war schon etwas kalt, aber jetzt ists wieder wärmer. Schnee ist keiner, hatten schon etliche Male Schnee, ist aber alle wieder fort. Das Vieh geht alles auf der Weide. Hoffentlich brauchen wir uns kein Stroh schicken lassen. Der Hafer ist hier in Raley 40 c. das Buschel. Voriges Frühjahr war er $1.40 das Buschel. Da kann man schon reich werden. Letzten Winter war es erbärmlich, da kostete es an 30 Dollar, ein Stück Vieh durchzubringen und jetzt kann man ein Stück Vieh für 40 Dollar kaufen. Grüße meine Brüder und Schwestern bei Huron, S. Dak. vielmal, auch den Editor.

Jacob Walter.

Manitoba.

Gretna, Man., den 29. November 1920. Werter Editor! Gruß zuvor an alle Leser der Rundschau! Das Wetter ist hier sehr schön, es ist hier noch alle Tage bis ein paar Grad warm. Wir haben so vier bis sechs Zoll Schnee. Heute hatten wir Gäste von Sask., das ging gut, sie waren ganz liebevoll. Peter Harms Kind ist auch gestorben. Gruß an alle Freunde und den Editor.

Peter u. Maria Ham.

Plum Coulee, Man., den 26. November 1920. Will kurz hiermit ein Wort hören lassen. Wir leben hier gegenwärtig in einer Zeit, wo man wählen kann, wie man fahren will, auf dem Wagen, Auto oder Schlitten, d. h. wer diese drei Stücke hat. Wie ists dort bei Euch im Süden? Solche Vorrechte müßt Ihr dort wohl entbehren, d. h. die Abwechslung ist nicht so mannigfaltig bei Euch. Doch sollte man sich noch mal soviel ersparen können, wollen wir uns noch mal den Süden ansehen. — Vetter D. Toews gedenkt wohl, mit seiner Familie bald wieder den Süden aufzusuchen. Dann glückliche Reise! Gegenwärtig ist er jedoch noch in der Schule beschäftigt.

Haben hier bei Großweide gegenwärtig Abendstunden. Br. Rempel, Winkler, arbeitet hier im Segen. Jetzt werden wohl überall in den Schulen Vorbereitungen getroffen für ein Programm für Weihnachten. Auch wir schreiten langsam voran, die Kinder sind ja immer sehr interessiert für ein Weihnachts-Programm. Wollen alle versuchen, in unsern Programmen die Kinder auf das große Geschenk, auf die große Gabe, Jesum, hinzuweisen, damit der Herr mit uns gehe in der Arbeit.

Den 29. November.

Als ich heute morgen in die Schule eintrat, ward mir die Nachricht, daß Lena Harder, Tochter des Johann Harder, ein Mädchen von 14 Jahren, heute morgen gestorben sei. Wir hatten die Eltern in ihrem Schmerz zwei Abende vorher besucht. Es sah sehr traurig, wie das liebe Kind in ihrem großem Schmerz winselte. Dies Kind hatte nämlich früh morgens, als die Eltern und die andern Geschwister noch nicht auf waren, mit Lampenöl Feuer machen wollen für ein Frühstück. Das Oel faßte Feuer und auch die Kleider dieses unglücklichen Mädchen. Sie lief in ihrer großen Angst hinaus und wälzte sich im Schnee, doch jetzt war der Vater dabei und versuchte mit seinen bloßen Händen, die flammenden Kleider seines lieben Kindes herunterzuziehen. Im nächsten Augenblick ist auch schon die bedachte Mutter dabei, welche sich gleich eine große Decke mitbringt und selbige auf ihr liebes Kind wirft, somit waren die Flammen erstickt. Gleich wurde der Arzt gerufen und alles mögliche angewandt, doch der Herr rief das Kind nach seinem Ratschluß zu sich. Zehn Tage hat das Kind große Schmerzen aushalten müssen, obzwar die Eltern es Tag und Nacht unaufhörlich pflegten. Dem Vater ist auch eine Hand sehr beschädigt. Mittwoch soll wohl das Begräbnis stattfinden. Also eine Warnung für uns alle. Wünschen den Eltern unser tiefstes Mit- und Beileid. Dem Editor, allen Rundschaulesern, Lehrern, auch unsern Geschwistern Green Farm und Queen Centre, Sask.: Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr! Bis auf Weiteres:

J. J. u. L. Toews.

Saskatchewan.

Rush Lake, Sask., den 22. November 1920. Werter Freund! Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön. Das freut uns auch sehr, denn die Leute sind noch sehr beschäftigt mit Dreschen. Die Ernte ist nur sehr klein, aber sie hilft uns aus, Gott sei Dank. Es gibt hier durchschnittlich von 10 bis 12 Buschel vom Acker. Ich muß noch nach Manitoba überschreiten. Peter Neufeld, was tut ihr dort noch immer? Seid Ihr dort noch gesund? Schreibt doch mal an uns. Die Gesundheit ist hier befriedigend. So wünsche ich zum Schluß dem Editor und allen Lesern ein Fröhliches Weihnachten!

Jacob F. u. Maria Neufeld.

(Geld erhalten, Datum ist geändert. Danke, Editor.)

Brief aus Danzig.

Zoppot, Freistaat Danzig, den 12. November 1920.

Der Markt war rege besucht. Frauen mit Körbchen oder einer Tasche in der Hand ziehen die Marktstraße auf und ab, um die knurrenden Magen daheim für den Mittag wieder zu versorgen. An einem Baume hängt die Tafel mit den Höchstpreisen. Auch wir begeben uns unter die Menge, um zu tun, was alle tun — einkaufen. Beschauen wir uns die Sachen etwas näher. Da sitzt eine Frau niedergekauert auf dem Boden, vor sich einen Korb mit Pilzen. „Schöne, große, gute Steinpilze, mein Herr!" ruft sie uns an. Weiter eine andere Frau mit Pfifferlingspilzen, dann kommen die Rehfußpilze, Schampignons, Reizker Birkenpilze, Kapuzinerpilze usf. Wer die Pilzenbotanik studiert hat, mag ja noch weiter denken, für mich aber sind auch diese ohne Unterschied und würde meine Frau mir nicht behilflich sein hierin, so hätte ich einfach gesagt: „Wir gingen auf den Pilzenmarkt und sahen Pilze." Nun, ganz so schlimm war ja die Sache nicht. Es waren auch noch andere Sachen da. Nur immer weiter. Da kommen Mohrrüben, Kohl, und auch noch Wrucken. Hin und wieder sieht man auch noch ein paar Aepfel, Birnen oder Pflaumen.

„Schau einmal, da kommt eine Frau zum Polizisten und klagt. Steh mal still!" sag ich zu meiner Frau. „Herr Polizeimeister! ruft die Frau, der junge Herr da will seine Eier für 30c. das Dutzend verkaufen. (1 Dollar=75 Mark) kommen Sie doch und helfen Sie mir die Eier kaufen. Was ist denn eigentlich der Höchstpreis für Eier?" — Der Polizist will sich etwas besinnen, ihm fällt aber nicht ein, daß im Herbst die Eier rar sind, lacht etwas und sagt: „Ja, die Eier sind teuer, aber 30c. ist doch zu unverschämt. Wo ist der junge Herr?" — „Dort hinten schleicht er sich gerade weg, kommen Sie schnell!" — Der Polizist muß folgen, denn dazu ist er da. Wir gehen hinten her, um auszufinden, wie die Sache ausfallen wird. Der Polizist mit der Frau holen den jungen Herrn bald ein. Er hat seine Eier in einem Handkorb und bedeckt, daß sie niemand sehen soll. Nun. ist er an eine anscheinend vermögende Dame herangetreten, hat ihr sein Geheimnis von Eiern mitgeteilt und ist jetzt hereingefallen. Der Polizist hält ihn an: „Was haben Sie da?" — „Eier!" — „Wieviel haben Sie da?" — „Fünf Dutzend." — „Hier stellen Sie die ab und verkaufen Sie die Eier für 20c. das Dutzend. Wer will sie haben?" — „Ich — ich — ich auch ein Dutzend!" schrieen wohl etwa 15 Stimmen. Der Kreis war schon ziemlich groß. „Ach was wollt ihr alle!" schreit der Polizist, bezeichnet fünf Frauen, die jede ein Dutzend haben sollen, und heißt die andern gehen. „Und wenn Sie etwas dagegen einzuwenden haben, wandte er sich an den jungen Herrn, dann kommen Sie zur Kanzlei und dort werden wir alle in Beschlag nehmen ohne Geld." — Still setzt der junge Mann den Korb ab und verkauft den Inhalt für 20c. das Dutzend.

Der Polizist geht weiter. Wieder erreicht Klage sein Ohr. Eine Frau verkauft ihre Aepfel für 3c. anstatt 2c. das Pfund. Frech schreit er sie an „Zwei Zent sind die Aepfel und wenn einer wird mehr zahlen, dann werde ich die Aepfel verkaufen und ich werde genügend zum Pfund wiegen!"

So werden die Preise gewaltmäßig untengehalten und es ist kein Wunder wenn

all die guten Sachen vom Markt verschwinden. Sobald für gute Sachen auf dem Markt der Preis festgesetzt wird, ist es den Blicken der öffentlichen Käufer verschwunden und alles geht „hintenherum" durch private Hand.

Die Preise sind auch sehr niedrig, z. B. Kartoffeln etwa 25c. das Buschel, Mehl 5c., Roggenmehl 2c., Brot 2c. (das übrige zahlt der Staat). Kohl per Pfund ½c., Wrucken ⅕c. Mohrrüben ½c., Milch per Quart 2c., Rindfleisch 10c., Schweinefleisch 15c., Reis 9c., Bohnen 4c. große Gänse $1.00,, Enten 60c., Hühner je nach der Größe 20—30c. Rechnet man es aber in Mark, so sind es für den Armen unerschwingliche Preise; denn der Arbeiter verdient ja nur — nach dem jetzigen Valutaunterschied gerechnet, von 3 bis höchstens 7c. die Stunde. Und wenn er sich einen Anzug oder ein paar Schuhe kaufen soll, so muß er schon monatelang dafür erbeiten, denn der Preis für Kleider und Schuhe ist beinahe derselbe wie dort. (Diese Preise gelten nur für den Freistaat Danzig. In Deutschland sind sie viel höher.) Streng auf Marken geht nur noch Milch, Brot und Zucker (2c. per Pfund), sonst kann man alles so viel kaufen, wie jeder will oder besser kann. Brot gibts genügend, 4 Pfund per Kopf und Woche. Milch ist knapp. Nur Kinder bis sechs Jahren und Greise über siebzig erhalten ¼ Quart täglich. Die kann man auch nicht „hintenherum" kaufen. Zucker gibts nur 1½ Pfund pro Kopf und Monat. Doch kann man auch für 12c. „hintenherum" kriegen. Große Not bereiten dem Staat die viele Arbeitslosen. Kümmerlich fristen sie ihr Dasein. Jeder erhält täglich 10c. Unterstützung vom Staat. Es sind meistens junge heimgekehrte Krieger, die an Raub und Mord durch Zwang gewöhnt sind (?, Editor) und jetzt nach 5 Jahren praktischer Uebung schwer von dieser Tätigkeit lassen wollen. Und da weder Kirche noch Staat energisch dagegen kämpfen, so gehen sie in ihrem Wandel langsam unter. Die Kirche legt die Hetzerei gegen den Krieg immer noch nicht ab und der Staat fördert den Müßiggang mit Unterstützung und Alkohol. Unsägliche Mengen von Kartoffeln und Gerste werden den Bierbrauereien zur Verfügung gestellt während ein kleiner Hühnerzüchter in der Nähe einer Stadt, der kein eigenes Futter zieht, erst lange nach Futtermarken umherlaufen muß, um so und soviel für seine Hühnerchen kaufen zu dürfen.

In der Kirche schloß der Pfarrer Sontag seine Predigt mit den großen nachdrucksvollen Worten: „Wer kein Christ ist, ist kein Deutscher, und wer kein Deutscher ist, ist kein Christ." Das will heute doch noch was sagen. In einer Baptistenversammlung bei einer Erweckungspredigt wurden vorgestern Blättchen verteilt, worin bildlich geschildert wurde, welche Sünde es sei, wenn man beim Posaunenton des Vaterlandes nicht gleich in den Kampf ziehe. In einer kleinen Geschichte wurde nachgewiesen, daß Gott gerade die umkommen ließe, welche nicht gerne gegen den Vaterlandsfeind ziehen wollten. Das Blättchen schloß mit der Bemerkung, daß auch Jesus dazu aufgefordert hätte, indem er sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren." Vaterlandsliebe und Jesusliebe sind dem Durchschnittsdeutschen ein und dieselben Begriffe.

Kürzlich hielt in einer Staatskirche ein auswärtiger Redner eine ganze Woche lang geistliche Vorträge. Eines Tages fordert er auf, wer noch etwas zu fragen habe, möchte sein Anliegen vorbringen. Es waren ziemlich viele Zuhörer, die den Raum beinahe füllten. Da stand ein junger Mann auf und fragte: „Wie sollen wir uns zu den Franzosen und Polen hier verhalten? Dürfen wir sie auch hassen?" — Ohne Besinnung erwiderte der Pfarrer, daß wir niemand hassen dürften, sondern nach Jesu Gebot alle Menschen lieben müßten. „Ist noch eine Frage da?" wandte er sich an seine Zuhörer. Da nun ja das Thema auf Feindesliebe gekommen war, dachte ich, wäre es am Platze, noch weiter darüber zu reden und da sonst niemand etwas auf dem Herzen zu haben schien, stand ich auf und fragte: „In Amerika sind viele Gläubige. Darf ich als Gläubiger im Falle eines Krieges gegen meine Brüder in den Kampf ziehen und auf sie schießen?" Nach etwas Zögern sagte er: „Im Kriegsfalle haben Sie mit keinem Feinde zu tun, sondern mit dem Vaterlande.Wenn dasVaterland ruft, sind Sie verpflichtet, zu gehen und tun, was Ihnen geheißen wird." — „Und wie ist es mit einer bolschewistischen Regierung? Soll ich auf deren Ruf auch zur Waffe greifen?" fragte ich weiter. Ein Gemurmel ließ sich hören aus der Zuhörerschar. Einer murmelte dies, der andere das, bis der Pfarrer sich doch genötigt sah, auf die Frage einzugehen. Er sprach viel über gesetztenfalls und gegebenenfalls und schloß mit den Worten: „Einer Regierung, die alle Priester und Prediger tötet, soll man nicht folgen, wie z. B. jetzt in Rußland." — Nun hatte ich gerade den Tag sichere Nachricht von einem frommen, russischen Bruder erhalten, daß er ganz frei in Rußland predigen dürfte. Jetzt das ganze Publikum in der Meinung verharren zu lassen, daß in Rußland alle Prediger des Wortes Gottes umgebracht würden, wollte ich nicht und dagegen protestieren könnte den Anschein erwecken, als sei ich nur hingekommen um Unruhe zu stiften. Ich entschied mich jedoch fürs erstere und stand noch zum dritten Mal auf und erzählte von meinem Brief aus Rußland. Der Pfarrer wurde bei meiner Auseinandersetzung ganz rot. War es aus Zorn oder aus Ehrgefühl, weil er mit seinen Beweisführungen im Unklaren war, weiß ich nicht, genug, er sagte kein Wort. Da erhob sich der örtliche Pfarrer aus seiner Ecke, den ich bis dahin garnicht bemerkt hatte und hielt noch etwa eine halbe Stunde eine warme Kriegsrede. Da ich merkte, daß auf diesem Wege doch nichts auszurichten sei, schwieg ich stille, aber das Blut war mir auch in den Kopf gestiegen, so daß ich einen großen Kampf zu überstehen hatte, um zum Schweigen zu siegen, denn seine Beweisführungen waren so widersinnig und widerbiblisch, daß es auch dem kleinsten Denker und Bibelforscher aufgefallen wäre. Doch ich war allein und ihrer waren Hunderte. Sie waren daheim und ich war ein Fremder. (Ich kann nicht umhin, hier einige Bemerkungen zu machen. Die soweit geschilderten Zustände zeigen uns nur die dunkle Seite der Zustände und es will mir den Anschein geben, als wenn alles dort im Bausch und Bogen verurteilt werden soll. Es mag dies nicht der Gedanke des Schreibers sein. Es ist selbstverständlich, daß der Durchschnittsdeutsche über Wehrlosigkeit anders denkt, als wir. Doch sind sogar noch recht viele Mennoniten, die darüber anders denken, wie die Schrift es sagt. Ich könnte gerade so gut sagen, der Durchschnittsamerikaner denkt garnicht anders darüber, als der Deutsche, wenn etwas, ist es hier noch etwas schlimmer, wie es sich während des Krieges nur zu oft gezeigt hat. Dies gilt auch nicht nur von den Weltmenschen.Sogar Vorsteher der größten Bibelschulen in diesem Lande, die absolut bibelgläubig sind, haben den Krieg öffentlich verteidigt und sind ganz dafür eingetreten. Das entschuldigt Deutschland nicht, aber Amerikaner haben da gewiß keine Ursache zum Rühmen. Editor.)

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen kleinen Blick in einen Haushalt hineintun. Es ist nur ein Fall von vielen ähnlichen. Vor etlichen Tagen gehe ich wieder nach meiner Gewohnheit in der Dämmerungsstunde in den Wald. Da hab ich dann so eine verschwiegene Unterredung mit meinem Gott, wo ich das Alltägliche abstreife und am liebsten allein bin; denn in solcher Stunde bringt ein Begleiter auch immer etwas menschliches mit sich und unsere Seele braucht Leben und Odem von Gott, wie der Leib Brot u. dieses Brot kann man doch wohl nicht gut anders genießen als im Kämmerlein in der Stille mit Gott. So gehe ich da in Gedanken versunken dahin. Da seh ich ein altes Mütterlein von 63Jahren gebückt am Berg Holz sammeln. Ihr kleines Pflegetöchterlein von etwa 10 Jahren war ihr behilflich. Ich stand still. „Na, das Holz sammeln fällt Ihnen wohl schwer?" — „Ach, das Holz sammeln wäre nicht so schwer, wenn ich nur etwas zu essen hätte!" — Aber Sie werden gewiß doch noch ein Stück Brot zu essen haben?!" Sie ließ die Arme sinken, kam näher, nahm die Schürze und wischte sich erst die Tränen aus den Augen. Dann schaute sie mich an und fuhr fort: „Seit gestern Morgen habe ich nichts gegessen und heute vormittag haben wir so geschrieen vor Hunger. Das hat die Nachbarfrau gehört und schenkte uns ein Stück Brot. Dies haben wir heute zu Mittag verzehrt und zu Abendbrot haben wir wieder nichts. Mein Mann ist krank, muß ganz gepflegt werden und kriegt nichts zu essen." Hier stockten ihr die Warte im Munde, denn sie war wieder ans „essen" gestoßen. Ich sprach viel von Gott und tröstete sie; aber ich kam zu der Ueberzeugung, die mein hilfreicher Berater, Pr. C. C. W. mir einst sagte: „Das Volk mit einem hungrigen Magen

ist nicht fähig, normal geistige Dinge zu erfassen." Ich muß daran glauben; aber es sind doch Gottes Wege, die den Menschen in solches große Elend führen, damit der Mensch Gott erkenne. Und in der Not lehrt man beten und Gott kann sich verherrlichen.

Wie sollte hier nun geholfen werden? Ich ging mit schwerem Herzen von dannen. Dort hatte ich schon gegeben und dort geholfen und dort geborgt und da geliehen und mein ganzes Vermögen ist bis auf 35 Dollar schon verzehrt. Dazu bist du in der Fremde und wer weiß, wer dir helfen wird, wenn diese Dollar verzehrt sind. Doch mir könnte ja Gott noch helfen, während hier schon tatsächlich Hunger sein sollte. Und die Witwe von Sarepta half auch da noch, als sie nur eine Handvoll Mehl und etwas Oel hatte und zwar gab sie erst noch einem Fremden, ehe sie für sich und ihren Sohn zubereitete. Ich hatte einen großen Kampf, was ich tun sollte. So ging ich heim. „Du, sag ich zu meiner Frau, laß uns einmal wieder in die Stadt gehen und sehen, ob es wahr ist, was ich eben gehört habe." Sie zog sich die Schuhe an, während ich ihr die Geschichte erzählte.

Wir kamen hinein. Der Alte saß da gelähmt auf einem Stuhl neben dem Herd, den die Alte gerade mit dem eben erst gebrachten Strauch anfeuerte und worauf ein Kessel mit etwas Kohl stand, den sie wo bekommen hatte. Sie zeigte uns ihre Vorratskammer und da war wirklich nur ein Stückchen Brot und weiter garnichts. Nicht einmal eine Kartoffel. Und eine Kartoffel ist hier in Deutschland das Erste und das Letzte. Wir hatten schon von Haus aus ein halbes Brot mitgenommen, falls es wahr sei, was die Alte mir erzählt hatte, um doch etwas zu tun. Als ich aber die Not und den Hunger aus den Gesichtern las, beschloß ich, doch etwas zu tun. Ich redete etwa eine halbe Stunde mit ihnen aus Gottes Wort. Die Tochter, welche eben erst von ihrem Arbeitsuchen heimgekehrt war, fing anfänglich an zu spotten über der Alten Frömmigkeit und ein arbeitsloser Sohn stand noch da mit einer Pfeife Tabak im Munde. Ich wandte mich ernstlich an die Kinder und ermahnte sie zur Gottesfurcht, bis sie ganz beschämt ihre Köpfe hängen ließen und des Jungen Pfeife erlöschte. Der Alte saß da und weinte, denn die Bibel hat für solche Fälle doch wirklich schöne Verse. Die Alte dankte schon ihrem Gott für das Brot und freute sich, daß Gott dennoch geholfen hatte. Zuletzt hieß ich den Jungen mit dem Sack mir folgen. Zuhause gaben wir ihm einen Eimer voll Kartoffeln, ein paar Pfund gelbe Rüben, drei Kohlköpfe und noch ein Stückchen Speck, das wir von Amerika selber geschenkt bekommen hatten.

Am nächsten Tag gegen Abend traf ich wieder die Alte im Walde. Aber wie dankbar strahlte ihr Angesicht. Ganz genau erzählte sie mir die Einteilung des Geschenks, was ich jedoch überhörte. Nur ihren freudestrahlenden Blick vergesse ich nicht, und daß sie das Fleisch, etwa ½ Pfund, etwa zu vier Mahlzeiten auf fünf Personen eingeteilt hätte. Nun konnte ich frei mit ihr reden von Gottes Barmherzigkeit und auch von Vergebung der Sünden.

Dies ist ein Fall von vielen. Die kleine Pflegetochter, die ich den nächsten Tag zu Mittag einlud, wollte beinahe nicht satt werden. Wenn uns nur etwas von dem Kinderspeisegeld zur Verfügung gestellt würde, so könnte man hier viel damit tun. Hausbesuche bei den Armen machen ohne Hilfe will nicht recht gehen. Wir besuchen jetzt die Flüchtlinge und die russischen Gefangenen, die hin und her zerstreut arbeiten.

Die größte Freude machen mir diese Russen. Sonntags hatte ich schon acht junge Männer zusammen. Etliche von ihnen kannten mich noch nicht. Sie kamen herein und fingen ihr Gespräch nach alter Weise an. Fluchen und allerlei unnütze Redensarten war ihre Unterhaltung. Wer einen flüchtigen Blick hieingetan hätte, hätte wohl gesagt: „Na Peter, en sone Gesallschoft hällst du di op?" Doch wer den Russen kennt, erschrickt nicht so davor. Etliche waren ja schon vom Göttlichen angesteckt und somit hatte ich schon vielmehr Kraft. Ich stellte allerlei Fragen und kam ins Religiöse. Dann erzählte ich ihnen eine volle Stunde aus der Bibel. Keiner sagte mehr ein schlechtes Wort und sie versprachen, nächsten Sonntag wieder zu kommen. Den größten Flucher besuchte ich gestern und als meine Frau den sah, fragte sie, ob ich den auch eingeladen hätte, denn er sah sehr verkommen aus. Doch er hat garnicht mehr geflucht. Nur weil er Stallknecht ist, sah er etwas unappetitlich aus und meiner Frau wollte der Stallbesuch garnicht recht anheimeln. Die russische Gastfreundschaft hatte er trotz der Verkommenheit noch bewahrt und gab uns jedem je einen der schönsten Aepfel, die er fand. Die Hauptsache ist ja die Seele und welch eine Freude wird es mir machen, wenn ich auch diesen Verkommenen zu Jesu bringen könnte.

Nun grüße ich noch alle Freunde herzlich und bis sie dieses lesen werden, wird wohl schon der Niklaus vor der Tür stehen. Ob auch wohl des Santaklaus Nüsse bis hierher rollen werden?

Fröhliche Weihnacht allen Ihr Mitpilger nach Zion: P. Unger.

Karlstr. 2, Zoppot, Freistaat Danzig. (nicht Germany)

Der Vorwärts ist gebeten zu kopieren.

* * * *

Farbige Franzosen am Rhein.

* * *

Einen zweiten „Notschrei deutscher Frauen" hat der „Deutsche Schutzbund" in Berlin in alle Welt ausgesandt, um das Gewissen der Völker wachzurufen.

Entsetzlich, graufig ist das Bild. Ruft die glühende Phantasie eines Dante zu Hilfe, malt euch die fürchterlichen Schrecken seiner Hölle aus und sie werden verblassen neben den furchtbaren Qualen, von denen deutsche ehrbare Frauen, unschuldige Mädchen im Frühling ihres Lebens und Knaben, noch im zartesten Kindesalter, am schönen deutschen Rhein bei Tag und Nacht, im eignen Hause wie auf offener Straße, beständig, stündlich bedroht sind!

„Der Krieg ist die Hölle„, hat ein amerikanischer Heerführer gesagt. Doch am Rhein herrscht Frieden, ein Frieden, der höllischer ist als alle teuflischen Grausamkeiten und Scheußlichkeiten des Krieges. Nicht im Kampfe fallen die Unglücklichen, nicht als Opfer einer zum Wahnsinn aufgepeitschten Kriegswut. Von der gesitteten französischen Regierung als Wächter der geknechteten deutschen Bevölkerung bestellt, geben die wilden afrikanischen Soldaten sich ihren viehischen Gelüsten hin, ungestört, ja geschützt von ihren Vorgesetzten.

„Schwarze von der Elfenbeinküste Afrikas, deren Sprache niemand versteht, und die kaum ein paar Brocken Französisch gelernt haben, Wilde aus dem dunkelsten Afrika werden an die Gestade des Rheins geschleppt, um dort im Herzen Europas, in einem Lande tausendjähriger europäischer Kultur eine weiße Nation zu bewachen. Der Schwarze von der Elfenbeinküste Afrikas wird aus seiner Lehmhütte herbeigeholt, um in Bonn und Mainz, in Worms und in Speyer die Nachkommen derer, die vor Hunderten von Jahren die hochragenden romanischen und gothischen Dome dort erbaut haben, wie Sklaven zu bewachen und zu bedrohen. Das Leben und die Gesundheit der Angehörigen einer weißen Kulturnation sind dem Unverstand und der Wildheit eines schwarzen Barbaren ausgeliefert!" So klagt der „Notschrei".

Und dann folgt eine nicht enden wollende Wiedergabe der grauenhaften polizeilichen Protokolle über die Vergewaltigungen scheußlichster, viehischer Art, soweit sie von der „Rheinischen Frauenliga" ausfindig gemacht werden konnten. Enthielt der erste „Notschrei" „nur" 27 Greuelfälle, so berichtet dieser zweite über 15 Fälle vollendeter und 19 Fälle versuchter Schändung, neben 20 Fällen vereitelter Ueberfälle. „Meine vierzehnjährige Tochter Margarete stand während dessen in der Nähe und schrie um Hilfe", heißt es in dem Protokoll über die Vergewaltigung der Ehefrau eines Schneidermeisters, die guter Hoffnung war, aber infolge der Mißhandlung frühzeitig niederkam und lange Zeit in Todesgefahr schwebte. „Eine Anzeige bei der französischen Behörde hatte keinen Erfolg", fügt der Bericht hinzu.

Das Schrecklichste aber bilden die Protokolle über 7 Sittlichkeitsverbrechen an Knaben. „Mutter, Mutter", heißt es in dem einen, rief mein 7¼ Jahre altes Söhnchen, „Toni (so heißt der Soldat) hat mir weh getan — —" und in einem anderen: „Die Jungen hatten keine Ahnung, was ihnen eigentlich zugestoßen war."

Doch auch damit ist des Furchtbaren noch nicht genug. „Wir können es der Welt nicht ersparen", bemerkt die „Rhei-

nische Frauenliga," zum Schluß noch auf etwas hinzuweisen, über das zu sprechen nur unser Verantwortungsgefühl für die Unschuld und die Gesundheit unserer Kinder uns den Mut gibt. Unter den farbigen Wilden, deren tierischen Instinkten wir ausgeliefert sind, gibt es auch solche, deren widernatürliche Triebe unsere unmündigen Knaben aufs Schwerste gefährden. Einige Fälle dieser Art stehen am Ende der traurigen Reihe, die wir im Folgenden veröffentlichen. Schlimmeres müssen wir den Augen der Welt verbergen. In unserem Besitz ist ein ärztliches Zeugnis, das wir hier wegen seiner Einzelheiten nicht zu veröffentlichen wagen. Es beschreibt die schrecklichen Folgen, welche das Sittlichkeitsverbrechen eines Farbigen an einem 11 jährigen Knaben für dieses unglückliche Kind gehabt hat" —

Angesichts dieser furchtbaren, zum Himmel schreienden Verbrechen — was taten die französischen Gewalthaber am Rhein? „Als einige Blätter in der Pfalz der Verbrechen ihrer farbigen Bedrücker Erwähnung taten, wurden sie von den Franzosen verboten und ihre Redakteure zu hohen Geldstrafen verurteilt. Ja, sie wurden gezwungen, nachträglich zu schreiben, ihre Angaben beruhten nicht auf Wahrheit. Das forderten von ihnen die Vertreter jener Nation, die angeblich immer für die Freiheit gekämpft hat! Die Zeitungen im besetzten deutschen Gebiet, sie, die Vertreter der öffentlichen Meinung eines Teiles der weißen Rasse, wurden von den Franzosen gezwungen, die sittlichen Vergehungen der farbigen Prätorianer des französischen Militarismus zu leugnen und diesen ein Zeugnis für anständiges und einwandfreies Verhalten auszustellen! Kann dieser Zynismus noch überboten werden? Kann es noch eine größere Demütigung der weißen Rasse vor den farbigen Hilfsvölkern des französischen Militarismus geben?

So fragt die „Rheinische Frauenliga," die Agence Havas depeschierte aber im Juni dieses Jahres: „Der Abmarsch der Senegaltruppen aus Mainz fand ohne Ruhestörungen irgend welcher Art statt, die deutschen Frauen warfen den Soldaten Blumen zu," wozu die norwegische Zeitung „Folkets Avis" bemerkte: Das Telegramm ist in seiner Form gemein und ein plumper Versuch, französischerseits die Wahrheit zu verbergen."

Wahrlich, die Wahrheit verbergen muß die französische Regierung, um nicht der allgemeinen Verachtung der sittlich fühlenden Menschheit anheimzufallen. Noch ist ihr das in den Vereinigten Staaten geglückt, nicht umsonst hat sie sich zwanzig Millionen Francs für Propagandazwecke in Amerika bewilligen lassen. Noch schwärmen unsere feinen Damen für die „große Nation" als die Vertreterin höchster Ritterlichkeit. Noch will der englische Teil unserer Presse die schwarze Schmach am Rhein totschweigen. Aber der Tag muß kommen, da sich die Wahrheit endlich Geltung verschaffen wird. Kommen wird auch der Tag, da von dem französischen Volke furchtbare Rechenschaft gefordert werden wird für seine Verbrechen an den unglücklichen rheinischen Frauen und Kindern und an der ganzen weißen Rasse!

—Sonntagspost.

(Eingesandt v. L. von Daacke, M. D., Chicago, Ill.)

Am 19. September fand zu Heilbronn der erste Jugendtag unter starker Beteiligung statt. Der ausführliche Bericht erscheint in der Novembernummer.

Am 23. September bildete sich in Ludwigshafen zur Unterstützung unserer in traurigster Not befindlichen Ukrainischen Brüder ein neuer Verein unter dem Namen Mennonitische Flüchtlingsfürsorge. Die Novembernummer wird nähere Angaben bringen.

Endlich haben am 27. September zu Marnheim die Vertreter der Gemeinden in Rheinhessen und der Pfalz sich entschlossen, der Prediger-Ruhestandskasse beizutreten. Auch darüber wird noch Näheres mitgeteilt. Gott gebe zu unserem Schaffen und Wirken das Gelingen und Gedeihen!

Aber auch drüben in Amerika haben unsere Brüder getagt und gehandelt. Der Konferenz in Perkasie haben wir schon früher Erwähnung getan. Wir werden demnächst über den Verlauf einige Mitteilungen machen.

Mit besonderer Aufmerksamkeit folgen wir den Reisen der vier Abgeordneten unserer ukrainischen Brüder. Sie haben überall eine sehr herzliche Aufnahme gefunden. Die verschiedenen Gruppen unserer amerikanischen Brüder haben sich angesichts der traurigen Notlage zu einem

Ein Stärkungsmittel. „Es würde mir nicht schwer fallen, drei oder vier Tage ohne Fleischspeise zu sein," schreibt Frau G. Eschinger von Harvey, Ill., „aber ich möchte nicht einen Tag ohne Forni's Alpenkräuter sein. Ich gebrauchte es als ein Stärkungsmittel. Meine Freunde und Nachbarn sagen, daß ich jetzt gut aussehe, und so fühle ich mich auch. Ich kann in Wind und Wetter ausgehen und es schadet mir nicht". Die reinen Kräutersäfte, aus welchen dieses berühmte Familienheilmittel bereitet ist, stärken das Nervensystem, machen reiches, rotes Blut und kräftigen den ganzen Körper. Es wird nicht durch Apotheker verkauft; Spezialagenten liefern es direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

---

gemeinschaftlichen Vorgehen zusammengefunden. Schon sind Brüder mit Geld und anderen Liebesgaben auf dem Wege. Wie es mit der Auswanderung und Uebersiedlung wird, läßt sich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Höchstwahrscheinlich wird auch ein Bruchteil in deutschen Landen seine neue Heimat finden. Doch das steht in Gottes Händen. Jedenfalls: es muß und es wird etwas geschehen.

Und was unsere amerikanischen Brüder dabei tun, verdient alle Anerkennung. Erst kürzlich kam wieder ein Bruder aus der Gemeinde Berne mit Namen Spranger hier auf der Durchreise nach Berlin bei uns vor. Der will den Quäkern dort ein Jahr lang helfen. Einen anderen trafen wir bei der Hamburger Abteilung der Quäker für die Speisung von unterernährten Schulkindern. Wie große Opfer an Geld und anderen Gaben unsere Brüder aufbringen, erhellt aus einem Privatbriefe, in dem es heißt: „Für unsere Konferenz betragen die Beiträge für Sachen des Reiches Gottes etwa 20 Doll. für jedes Glied. Das macht für manchen Hausvater eine bedeutende Summe, wenn er viele Familienglieder hat, die nichts ver-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.25 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.50 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.60 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.50 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für -2.75 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.85 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1921 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Der Künstler und der Gravierer haben ihr Bestes getan und weder Zeit noch Mühe gespart um den Scripture Text Wandkalender zu einem Meisterstück der Kunst und feinsten Ausführung zu machen. Die erste Umschlagseite gibt das berühmte Christusbild Hoffmans aus welchem der wahre Charakter des Meisters hervorzuleuchten scheint. Die zwölf Bilder, die speziell für dieses Werk gemalt worden sind, wurden durch ein Rotagravure Verfahren hergestellt. Sie sind in schwarzer Sepia gedruckt. Jedes Bild illustriert eine von den Sonntagschul-Lektionen des Monats. Ein Bibelvers ist für jeden Tag gegeben. Dieser Kalender ist sehr beliebt. Barpreis 30c.

Als Prämie mit Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . .

Staat . . . .

Route . . . .

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt lag es noch nicht in Christi Verheißung, daß sein Gefangener frei von Stunden des Kummers, der Erschöpfung und äußersten Niedergeschlagenheit bleiben sollte; solche Stunden kamen. Am selben Morgen, wo Don Juan mit Donna Beatriz im Frühlingssonnenschein durch das Schloßtor von Nuera spazierte, mußte Carlos in seinem Kerker eine der schwersten Kämpfe durchkämpfen. Er lag auf der Matte, das Gesicht mit der schmalen Hand bedeckt; zwischen den Fingern tropften langsam Tränen herab. Nur selten weinte er; denn er hatte nicht viele Tränen mehr übrig.

Am Abend vorher hatten ihn zwei Jesuiten zu dem einzigen Zweck besucht, der ihnen hier Zulaß gewähren konnte. Aufgeregt durch die kühnen und schlagfertigen Antworten, die er auf ihre bekannten Vorhaltungen gab, sprachen sie lange und heftig auf ihn ein. Einer derselben kam darauf, das Schicksal der Lutheraner zu erwähnen, welche in den zwei großen Autos in Valladolid den Tod erlitten hatten.

„Die meisten Ketzer," sprach der Jesuit, „wenn sie auch im Gefängnis so verstockt waren, wie ihr jetzt, haben doch am Ende ihren großen Irrtum eingesehen und die Versöhnung noch am Pfahl angenommen. Bei dem letzten großen Glaubensaktus in des Königs Philipps Gegenwart, war nur De Seso —," hier hielt er ein, voll Erstaunen über die Erregung des Gefangenen, der ihre Drohungen gegen ihn selbst bisher so ruhig mit angehört hatte.

„De Seso! De Seso! Haben sie ihn auch gemordet!" stöhnte Carlos und einige Augenblicke überließ er sich dem natürlichen Schmerz. Schnell jedoch faßte er sich wieder und sagte: „Nun, desto eher sehe ich ihn wieder."

„Kanntet Ihr ihn?" fragte der Jesuit.

„Ich ehrte und liebte ihn. Mein Geständnis kann ihm jetzt nicht mehr schaden," erwiderte Carlos, der sich an den bittern Gedanken gewöhnt hatte, daß jeder Name beschimpft und sein Träger gefährdet wurde, wenn er ihn liebevoll erwähnte. „Wenn Ihr mir aber so viel Güte erweisen wollt," fügte er hinzu, „so bitte ich Euch, mir alles zu berichten, was Ihr von seinen letzten Stunden wisset; alles, was er vielleicht gesprochen hat."

„Er konnte nichts sprechen,' sagte der jüngere seiner zwei Besucher. „Ehe er das Gefängnis verließ, hatte er so viele abscheuliche Lästerungen gegen die heilige Kirche und die heilige Jungfrau ausgestoßen, daß er während der ganzen Ceremonie den Knebel tragen mußte, „damit er nicht die Kleinen ärgere."

Dieses letzte schreiende Unrecht — die Verweigerung der Erlaubnis, daß der Sterbende noch mit einem Wort die Wahrheit verteidigen durfte, für die er starb — verletzte Carlos tief im Herzen. Es entrang seinen so geduldigen Lippen drohende Worte der Empörung.

„Gott wird Eure Grausamkeit richten," sagte er. „Gehet hin, füllt das Maß Eurer Schuld, denn Eure Zeit ist kurz. Eines Tages — und das bald — gibt es ein großes Schauspiel, größer, als Eure Autos! Dann werdet Ihr Folterer von Gottes Heiligen die Berge und die Hügel anrufen, daß sie Euch decken und Euch vor dem Zorne des Lammes verbergen sollen!"

Als er wieder allein war, verrauchte auch dieser leidenschaftliche Zorn, und das war gut. Es umgab ihn von allen Seiten eine starke, kalte, mitleidlose Bosheit und Grausamkeit, und hätte dann sein Geist gegen diese Eisenstäbe die Flügelschläge versucht, so wäre er bald schwach und hilflos mit gebrochenen Schwingen darniedergesunken. Nicht in solchem vergeblichen Ringen konnte er den tiefen Frieden finden oder bewahren, der sein Herz erfüllte; nur an der ruhigen Stätte zu seines Heilandes Füßen, von der er, wenn er es überhaupt tat, seine Feinde nur ansah, um sie zu bedauern und ihnen zu vergeben. Der Zorn war vorbei, aber der schwere Kummer geblieben. De Sesos edle Gestalt, eingehüllt in die greuliche Zamarra, das Haupt von der Carroza gekrönt, das Antlitz vom Knebel entstellt, stand ihm stets vor Augen. Er vergaß beinahe, daß dies alles vorüber gegangen — daß der Kampf für ihn zu Ende und der Triumph gegenwärtig war.

Hätte er nur soviel, wie wir jetzt, vom Schluß dieses heldenhaften Lebens gewußt, so würde es ihm ein Trost gewesen sein.

Don Carlos de Seso erlitt sein Schicksal bei dem zweiten der zwei großen Autos, die in Valladolid im Jahr 1559 gefeiert wurden. Bei dem ersten waren die standhaften Erdulder Franzisko de Vibero Cazalla, nur einer von einer ganzen Bekennerfamilie; und Antonio Herezuelo, dessen rührende Geschichte — die ergreifendste Episode der spanischen Mährtyrologie — eine geschicktere Feder, als die unsere erfordert.

Während seiner anderthalbjährigen Haft hatte De Seso in seinem klaren Bekenntnis der Wahrheit nie geschwankt und nie einen seiner Brüder bloßgestellt. Als man ihm ankündigte, daß er den folgenden Tag sterben solle, bat er sich Schreibmaterial aus. Man gab es ihm und er setzte ein Bekenntnis seines Glaubens auf, welches Llorente, der Geschichtschreiber der Inquisition, folgendermaßen beschreibt: „Es würde schwer fallen, einen Begriff von der ungewöhnlichen Frische des Gefühls zu geben, womit er zwei Bogen Papier vollgeschrieben, trotzdem er im Angesicht des Todes stand. Er überreichte das Geschriebene dem Alguazil mit den Worten: Dies ist der wahre Evangeliumsglaube, welcher der römischen Kirche, die seit Jahrhunderten verderbt ist, entgegensteht. In diesem Glauben wünsche ich zu sterben ud im lebendigen Glauben und Gedenken des Leidens Jesu Christi meinen jetzt so herabgekommenen Leib Gott zu opfern."

Die ganze Nacht und bis zum nächsten Morgen bemühten sich die Mönche, ihn zum Widerruf zu bringen. Während des Autos, obgleich er nicht sprechen konnte, zeigten seine Züge die Festigkeit seiner Seele; eine Festigkeit, welche selbst der Anblick seines geliebten Weibes unter den zu beständiger Gefangenschaft Verurteilten nicht zu erschüttern vermochte. Als ihm endlich der Knebel abgenommen und er an den Pfahl gebunden war, sagte er zu denen, welche ihn umstanden und ihn noch zum Nachgeben drängten: „Ich könnte Euch beweisen, daß Ihr selbst in's Verderben rennt, weil Ihr nicht meinem Beispiel folgt; allein es ist keine Zeit mehr dazu. Henker, zündet das Feuer an, das mich verzehren soll!"

Selbst im Sterben noch durfte er, wenn auch unbewußt, den Glauben andrer stärken. In der Märtyrerschar befand sich ein armer Mann, Juan Sanchez, der ein Diener der Cazallas gewesen und in Flandern mit Juan de Leon gefangen genommen wurde. Er hatte sich sehr tapfer gehalten, aber als das Feuer angesteckt und die Stricke die ihn an dem Pfahl festhielten, verbrannt waren, brachte in der natürliche Trieb der Selbsterhaltung dazu, aus den Flammen zu stürzen und ohne zu wissen, was das bedeutete, auf das Schafott zu springen, woselbst die, welche sich noch am Ende ergaben, ihre Lossprechung erhielten. Die dienenden Mönche umringten ihn sogleich und boten ihm die Möglichkeit einer milderen Todesart. Als er zu sich selbst kam, sah er sich um. Auf der einen Seite knieten die Büßer, auf der andern stand regungslos inmitten der Flammen De Seso

„Als stünd' er in der eignen hohen Halle."

Seine Wahl war getroffen. „Ich will wie De Seso sterben!" sagte er ruhig; ging langsam zurück zu dem Scheiterhaufen und ertrug freudig den Tod. Ein andrer tapfer Dulder bei diesem Auto, Don Domingo de Roxas, wagte es die Gerechtigkeit des Königs anzurufen und erhielt die denkwürdige Antwort, die man nicht ohne Schauder lesen kann: „Ich würde Holz herbeitragen, meinen Sohn zu verbrennen, wäre er solch' ein Elender wie du!"

All diese Dinge kamen nicht zu Carlos Kenntnis diesseits des Grabes. In der ruhigen Sabbathstille, die für das Volk Gottes vorhanden, gibt es sicher Muße genug, um über die vergangenen Prüfungen und Triumphe zu reden. Jetzt sah er indessen nur die dunkle Seite — kannte blos die nackte bittre Tatsache vom Leiden und Sterben. Er hatte De Seso nicht nur als seinen Lehrer geliebt; er hatte ihn mit dem großmütigen Enthusiasmus eines jungen Mannes bewundert, der sein Ideal — alles was er selbst zu werden wünscht — in einem älteren Manne findet. — Wenn die Spanier den Tag ihrer Heimsuchung erkannt hätten, so zwei-

---

kelte er nicht, dieser Mann würde den Weg zu den Reformen vorangeschritten sein. Aber sie erkannten ihn nicht, darum war statt dessen der feurige Wagen für ihn gekommen. Für ihn und für fast alle die Männer und Frauen, denen Carlos in brüderlicher Freundschaft die Hand zu drücken gepflegt hatte: Losada, D'Arel-

---

---

lano, Ponce de Leon, Donna Isabella de Baena, Donna Maria de Bohorques — alle diese verehrten Namen und noch viele andere wiederholte er sich und fügte bei jedem derselben hinzu: „Ruht bei Christo." Irgendwo in der Tiefe des schrecklichen Gefängnisses konnte wohl der heldenmütige Juliano, sein Vater im Glauben, noch schmachten, auch Fray Constantino, und der junge Mönch von San Isodro, Fray Fernando. Aber die Mauern des Kerkers trennten sie fast so hoffnungslos von ihm wie der Fluß des Todes selbst. Sein früheres Leben erschien ihm bisweilen nur wie ein Traum. Während des Fiebers hatten ihn wohl oft die Gesichter seiner Lieben umschwebt, aber jetzt fühlte er sich ganz einsam, ganz der Welt entrückt. Seine Glaubensbrüder waren zur Ruhe nach den Stürmen eingegangen und ihm wollte das goldne Tor sich noch nicht öffnen. Er murrte nicht, denn des Heilands Bitte: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe," war ihm jetzt tief eingeprägt. Voller Sehnsucht sprach er nur immer: „Und nun, Herr, worauf warte ich?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein klein wenig Liebe für unsere Nachbarn, bekundet im alltäglichen Leben, ist mehr wert, als ein großes Gerede über Liebe, das nicht in Taten umgesetzt wird. Erfülle den Tag mit Liebe. Vergiß dich selbst und denke an andere. Wenn sich Gelegenheit zur Freundlichkeit bietet, so zeige diese Freundlichkeit heute, morgen mag es zu spät sein. Wenn ein Herz nach einem Wort der Anerkennung, des Lobes, der Ermunterung, der Ermutigung verlangt, dann sage dieses Wort heute.

Eingesandt von Abram A. Jantzen, Warman, Sask.

Fortsetzung von Seite 13.

dienen. Selbst wenn man den Zehnten gibt, will das Geld nicht reichen." Und wie erfreulich sind wieder andere Nachrichten aus Kansas, die melden, daß dort die Brüder eifrig dabei sind, Kühe und Futter für unsere Kinder und Kranken zu größeren Sendungen zusammenzustellen. Ja es wird viel getan. Gott segne es und vergelt's reichlich! —Mennonitische Blätter